Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43/2013 • 24. OKTOBER • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

CHANCE KIRCHENBERUFE

In den letzten Jahren und Jahrzehnten standen alle christlichen Kirchen in der Kritik. Das war bis zur Französischen Revolution mit den staatlich abgesicherten Kirchen, wo Territorium und Konfession meistens deckungsgleich waren, anders, der Rahmen scheinbar fest und sicher. Im 19. Jahrhundert wurde dieser Rahmen brüchig, und der Staat und die römisch-katholische Kirche kämpften um die Deutungshoheit. Erst das Zweite Vatikanische Konzil ermöglichte der römisch-katholischen Kirche eine Neuausrichtung und eine Neubestimmung zu Staat und Gesellschaft, die eine unverkrampfte Sicht und neuartige Beziehungen ermöglichten.

Individualisierung und Säkularisierung

Diese Neubestimmung fiel in eine Zeit grosser wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen, die dem Einzelnen in der Gesellschaft mehr Selbstbestimmung und mehr Individualität ermöglichten, aber auch weniger Solidarität abverlangten. Das Zweite Vatikanische Konzil war für die römisch-katholische Kirche eine enorme Chance, das viel Sympathie und positive Öffentlichkeit eintrug. In der Umsetzung des Konzils, die bereits unter stark veränderten Umständen stattfand (man denke an die 1968er-Bewegung), zeigten sich schnell Schwierigkeiten («Humanae vitae» 1968, fragwürdige Bischofsernennungen, die Problematik der wiederverheirateten Geschiedenen, Missbrauchsfälle usw.), die der Kirche starke Kritik eintrugen und die Distanzierung vieler bewirkten.

Nicht vergessen werden darf, dass seit einigen Jahrzehnten jungen Erwachsenen berufliche Möglichkeiten offenstehen, die vor 80 Jahren noch undenkbar waren. Während bis um 1950 die Priesterlaufbahn für viele Männer oftmals die einzige Möglichkeit war, ein akademisches Studium zu absolvieren, sind die heutigen Berufsmöglichkeiten sehr breit und vielfältig.

Chance Kirchenberufe

Vergessen geht dabei, dass die kirchlichen Berufe auch heute noch Möglichkeiten und Freiheiten bieten, die in vielen weltlichen Berufsfeldern undenkbar sind: Wenige Berufe bieten so reiche und verschiedene Spektren des Einsatzes, wie dies bei kirchlichen Berufen der Fall ist. Das Projekt «Chance Kirchenberufe» will in den nächsten vier Jahren kirchliche Berufe als nach wie vor sehr interessante, attraktive und Sinn stiftende Tätigkeit ins Bewusstsein rücken. Da dies nicht einfach nur mittels einer Werbekampagne möglich ist, sondern die aktiven Seelsorgerinnen und Seelsorger die wichtigsten Motivatoren und Multiplikatoren sind, drucken wir in der vorliegenden SKZ-Ausgabe die Broschüre Leitfaden «1 x 1 der Öffentlichkeitsarbeit» ab, um die kirchliche Arbeit wieder vermehrt in die Öffentlichkeit zu bringen – mit Ihrer unverzichtbaren Hilfe.

Urban Fink-Wagner

641 CHANCE KIRCHEN-BERUFE
642 LESEJAHR
643 KIPA-WOCHE
647 BROSCHÜRE ÖFFENTLICHKEITSARBEIT
668 AMTLICHER TEIL

KRAFT ZU JEDEM GUTEN WERK UND WORT (2 THESS 2,17)

32. Sonntag im Jahreskreis: 2 Thess 2,16–3,5 (2 Makk 7,1–2.7a.9–14; Lk 20,27–38 oder 20,27.34–38)

2 Thess 2,16–3,5 steht am Übergang zum paränetischen Teil des 2. Thessalonicherbriefes (3,1–15). Darin gibt der Verfasser Anweisung und Ermutigung zur Standhaftigkeit und zu einem Lebenswandel, der dem Glauben an Jesus Christus entspricht. Wie in anderen neutestamentlichen Briefen, wird der grundlegende Abschnitt des Schreibens durch einen Gebetswunsch abgeschlossen (2 Thess 2,16). Die formale Nähe zu 1 Thess 3,11–13 ist hier auffallend (vgl. ausführlicher auch Eph 3,14–21). Die Gnade Gottes kennt zwei Entfaltungen: Gottes Liebe für den Menschen und ewigen Trost und gute Hoffnung. Letztere sind als Folgen jener Liebe zu verstehen, die Gott den Menschen im Christusgeschehen verdeutlicht hat. 2 Thess verkündigt diese Liebe als das entscheidende Beziehungsmoment für das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen in Anlehnung an bereits vorhandene paulinische Überlegungen, wie sie z. B. in Röm 8,37–39 zum Ausdruck kommen: «Doch all das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.»

Das Wortfeld «Trost/Ermutigung» prägt die Aussageabsicht des Verfassers. Darin kommt eine Perspektive zur Sprache, die er im Handeln Gottes verankert und die ins Endzeitliche reicht (2,16: Gott hat uns «ewige Ermutigung» geschenkt, d. h. Ermutigung mit der Perspektive der Endzeit). Das kann tatsächlich Grundfrage für «gute Hoffnung» sein; die Wortverbindung ist einzigartig im Neuen Testament – ähnliche Formulierungen finden sich Tit 2,13 («selige Hoffnung») oder 1 Petr 1,3 «lebendige Hoffnung»).

Was der Verfasser als bereits geschehen konstatieren kann, greift er nun im Blick auf die Adressatinnen und Adressaten erneut als Inhalt seines Bittgebetes auf: Gott, der so handelt, «tröste/ermutige euch …» (2,17). Darin sind Jesus Christus und Gott als Vater (die Reihenfolge der Nennung ist selten und daher beachtenswert) in Handlungseinheit engagiert. Gemäss der Intention des Verfassers soll durch sie «Kraft zu jedem guten Werk und Wort» gewährleistet werden (2,17). Der Akzent auf dem entsprechenden Handeln (Erstnennung) fällt auf. Er ist auch in anderen neutestamentlichen Schriften verankert (vgl. bes. Mt, Jak). Schon eingangs des Briefes hat der Verfasser das Feststehen der Angesprochenen in ihrer Glaubensüberzeugung trotz Verfolgung angesprochen und damit auf mehr als ein Lippenbekenntnis angespielt (vgl. 1,3–4). Auch das Vertrauen des Verfassers gegenüber den Adressatinnen und Adressaten, das er in der Folge äussert, bezieht sich auf ihr Handeln: «… dass ihr jetzt und auch in Zukunft tut, was wir anordnen» (3,3).

Vor dieser Weiterführung des Grundgedankens seiner Bitte für die Angesprochenen stellt sich der Verfasser jedoch selbst unter das fürbittende Gebet der fiktiven Gemeinde von Thessalonich (3,1–2). Die Sorge um seine eigene Tätigkeit, die darin zum Ausdruck kommt, bezieht sich auf die Verkündigung der Botschaft über Jesus Christus und auf die Gefährdung seiner Person durch feindlich gesinnte Personen. Hier kommt wohl die Befindlichkeit des unbekannten Verfassers ebenso zum Zuge wie die an Paulus orientierte pseudepigrafische Fiktion. Die Behinderung der Verkündigung durch Verfolgung der Verkündigenden kennzeichnet die ersten christlichen Generationen, ohne auf diese beschränkt zu sein. Die Wechselseitigkeit im Gebet und in der Sorge füreinander, die zwischen dem Verfasser und der Gemeinde in 3,1 erkennbar wird, entspricht schon einem paulinischen Grundanliegen (vgl. 1 Thess 1,2–10). Grundlage dafür ist die gleiche Berufung, deren Realisierung in unterschiedliche Aufgaben und Dienste fliesst.

Aber die Grundstimmung des Textes wird nicht pessimistisch. Wie ein proklamierendes Bekenntnis klingt die Feststellung «Aber der Herr ist treu» (3,1; siehe den ähnlichen Satz «Gott ist treu» 1 Kor 1,9; 10,13; 2 Kor 1,18), mit welcher der Verfasser wiederum auf die Angesprochenen zugeht. In der ermutigenden Ermahnung (3,3–5) ist die Verflechtung von Gottes führender Gnade und eigenem Bemühen erkennbar: Die Adressatinnen und Adressaten müssen sich an die Weisung des (fiktiven) Apostels halten, um Liebe gegenüber Gott bemüht und in der Hoffnung beharrlich bleiben – dies alles aber unter dem Vorzeichen der bekräftigten Treue Gottes, der sie stärkt, vor Bösem bewahrt und ihre Gesinnung entsprechend disponiert.

2 Thess im jüdischen Kontext

Die Wendung «das Herz darauf richten» (3,5) kommt öfters in der Septuaginta vor (vgl. 1 Chr 29,18; 2 Chr 12,14; 19,3; Sir 49,39). Das Ziel der Ausrichtung des Herzens ist das Bewusstsein der Liebe Gottes, das Grundlage für die beharrliche Geduld auf sein noch ausstehendes Kommen sein kann (so 2,16; 3,5).

Auch die «Kräftigung» der Glaubenden (2 Thess 2,17; 3,3) besitzt als Handlungsweise Gottes gegenüber den Menschen einen umfangreichen Hintergrund in der jüdischen Tradition (siehe z. B. Ri 15,5.8; Sir 6,37; 22,16; Ps 26,14; 30,25; Jes 35,3; des weiteren 1 QH II 7; VII 6; PsSal 16,15).

Auch die Rede von der Ausbreitung des Wortes des Herrn (2 Thess 3,1) weist in ihrer Formulierung mit dem griechischen Verb *trechein* (laufen) jüdische Wurzeln auf, z. B. Ps 147,4 LXX. In der Formulierung seiner Bitte um Bewahrung vor bösen Menschen (3,2) greift der Verfasser mit dem Wort «wegreissen/herausreissen» *(rhyomai)* einen markanten Begriff auf, der Kol 1,13 im Erlösungskontext vorkommt und in der Jüdischen Bibel mehrfach das Herausreissen Israels aus der Sklaverei Ägyptens umschreibt.

Ein weiteres Beispiel für die Kontinuität zur jüdischen Tradition stellt der Hinweis auf die Treue Gottes dar (vgl. 2 Thess 3,3), die Gott in der Jüdischen Bibel immer wieder zugeschrieben wird (vgl. Dtn 7,9; 32,4; Jes 49,7; Ps 144,13 LXX).

Heute mit dem Verfasser des 2 Thess im Gespräch

Der komplexe Textabschnitt kann Einladung dazu sein, die eigene Haltung im Einfordern von Anordnungen bzw. gegenüber von Anordnungen zu überprüfen. Darüber hinaus – und im Fokus von 2 Thess 2,16–3,5 – bewegen bis in die Gegenwart die Liebe Gottes und der Trost/die Ermutigung Gottes, dem die Menschen nur im Glauben entsprechen können. Den Glauben zu leben, bleibt die Aufgabe des Menschen. Seine Frucht bildet dann das Gebet füreinander in der Gemeinschaft der Kirche als Pfeiler der Wirksamkeit der Verkündigung des Wortes des Herrn. Der Abschnitt ruft das gegenseitige Fürbittgebet in Erinnerung, das Christinnen und Christen ungeachtet ihres Platzes in der Kirche dazu ermutigen soll, in der Liebe zu Gott und in der beharrlichen Erwartung des Kommens Jesu Christi nicht nachzulassen. *Peter G. Kirchschläger,*

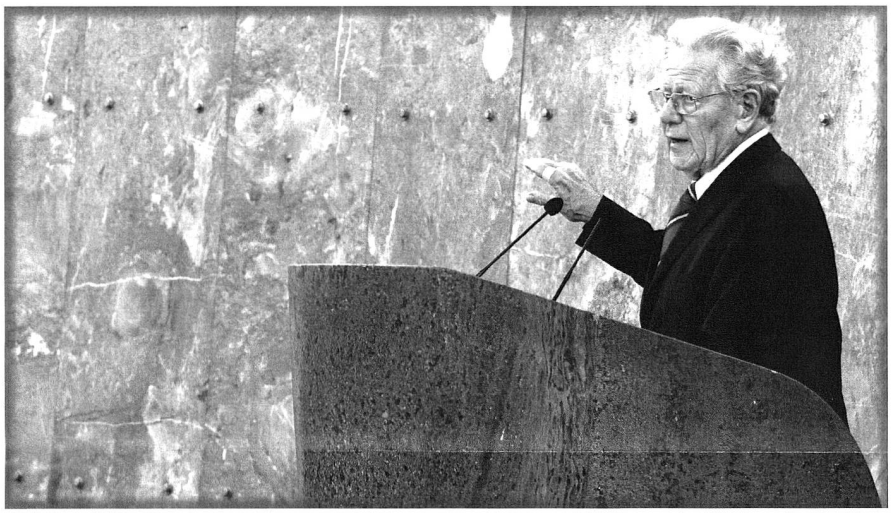
Dr. theol. und lic. phil. Peter G. Kirchschläger ist seit 2011 Lehrstuhlvertreter für Neutestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur und seit 2012 Privatdozent der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
15.10.13 / Nr. 42
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Weil ich an ein ewiges Leben glaube

Hans Küng über sein Ja zur Sterbehilfe und über Papst Franziskus

Von Georges Scherrer



Hans Küng bei einem Auftritt 2012 in Frankfurt

Tübingen. – Papst Franziskus hat Hans Küng (85) mit einem Briefaustausch "quasi informell" rehabilitiert. Das sagt der Schweizer Theologe im Interview mit Kipa-Woche am 10. Oktober. Küng, der an Parkinson leidet, ist bereit, die Dienste einer Sterbehilfeorganisation in Anspruch zu nehmen, "gerade weil ich an ein ewiges Leben glaube".

1979 wurde Ihnen die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Sind Sie nach der Wahl von Papst Franziskus in diesem Frühling davon ausgegangen, dass der neue Papst Bewegung in die "Causa Küng" bringen würde?

Hans Küng: Ich habe beim vorläufigen Abschluss meines dritten Memoirenbandes im Herbst 2012 angenommen, dass ich mich damit abfinden muss: Küng geht und Ratzinger bleibt. Aber nun ist Joseph Ratzinger schon vor mir zurückgetreten. Es ist keine Frage, dass ich zu Papst Franziskus ein völlig anderes Verhältnis als zu seinen beiden Vorgänger-Päpsten habe, die für die Restauration der Kirche standen. Der neue Papst steht für die Erneuerung und die Reform der Kirche.

Sie kannten Joseph Ratzinger, den späteren Papst Benedikt XVI., bereits aus Ihrer Tübinger Zeit, als sie dort beide Professoren waren. Hatten Sie mit Papst Franziskus, als er noch Kardinal Bergoglio war, bereits Kontakt?

Küng: Ich habe Franziskus nicht gekannt. Ich habe gehofft, dass in diesem Frühling keiner der Papabile, die genannt wurden, zum Papst gewählt wird. Sie wären alle nicht fähig gewesen, diese schwierige Aufgabe zu bewältigen. Umso mehr war ich erfreut, von einem Mann zu hören, der als Lateinamerikaner eine andere Perspektive mitbringt und als Jesuit eine gesunde theologische Ausbildung hat und auch asketisch geschult ist. Kurz: Es war deutlich, dass dieser Papst eine andere Linie einschlagen wird vom ersten Moment an, als er nach der Wahl auf den Balkon der Peterskirche trat. Nachdem er die acht Kardinäle als Berater in den Kardinalsrat ernannt hatte, habe ich ihm einen Brief geschrieben und zu seinem guten Amtsantritt gratuliert. Ich schickte ihm meine

Editorial

Weg mit den Bärten. *– Hüben und drüben denken Politiker in der Schweiz über eine Fortsetzung der Geschichte nach, in der das Tessiner Stimmvolk am 22. September einen bedeutenden Meilenstein setzte: Mit 65,4 Prozent stimmte es einem Verbot der Burka auf Kantonsgebiet zu. Das so genannte Egerkinger-Komitee, welches seine Initiative zu einem Verbot von Minaretten in der Schweiz 2009 erfolgreich über die politische Bühne brachte, erwägt, im kommenden Jahr eine eidgenössische Volksinitiative für ein Verhüllungsverbot im öffentlichen Raum zu lancieren. In St. Gallen muss sich bereits der Kantonsrat mit der Anfrage eines Parlamentariers zu einem solchen Verbot befassen.*

Eine ganz eigene Note brachte kürzlich der "Nebelspalter" in die Diskussion ein. Man erinnert sich: der "Nebelspalter", die im Thurgau herausgegebene satirische Zeitschrift der Schweiz. Deren Chefredaktor hält in einer Randbemerkung fest: "Warum verbietet das Tessin nicht auch muslimische Bärte, obwohl diese oft mehr Ängste wecken als Burkas?" Eigentlich hat Marco Ratschiller recht. Sieht man im TV die "Bösen" des Islam, so tragen diese sehr oft einen Bart. Die Umsetzung eines Bartverbots in der Schweiz stiesse aber auf ein Problem: Wer sind denn diese Bösen? Unsere traditionsbewussten urigen Bergbauern, die orthodoxen Patriarchen oder die auch bartbewehrten Muslimbrüder?

Spass beiseite. Anscheinend wird in der Sache ein altbekanntes, aber tot gedachtes Problem sichtbar: Die Männer werden nicht angerührt, das Fallbeil geht mit dem Burkaverbot nur auf die Frauen nieder. Tempi passati, könnte man denken. Nicht ganz: Das Schweizer Fernsehen strahlt zum Thema Schweizer Geschichte mehrere "Doku-Fiction-Filme" aus, die nur Männer berücksichtigen, die Frauen aber beiseite schieben. Zukünftige Geschichtsschreiber werden sich fragen, welches Gesellschaftsverständnis die Schweiz von 2013 prägte.

Georges Scherrer

Namen & Notizen

Markus Büchel. – Auch in der Schweiz sei es vielerorts Praxis, dass wiederverheiratete Geschiedene die Kommunion erhalten, obschon dies der kirchlichen Lehre widerspreche. Dies sagte der St. Galler Bischof Markus Büchel gegenüber Radio SRF. Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz sieht in der Zuwendung zum Menschen durch Papst Franziskus die Chance, dass solche Fragen offener diskutiert werden können. "Es ist schon lange pastorale Praxis, dass man jemanden, der zur Kommunion kommt, nicht zurückweist", so Büchel. (kipa)

Antonius Liedhegener. – Der Umgang mit Religion zählt nach Einschätzung des Politikwissenschaftlers (Luzern) zu den wichtigsten Fragen für die Zukunft der europäischen Politik: "Im öffentlichen Bewusstsein hat Religion in den vergangenen Jahren einen immer höheren Stellenwert bekommen und auch der Umgang der Religionen miteinander hat eine politische Dimension erhalten." Als Gründe nannte er die Entwicklungen seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und die wachsende Migration in Europa. (kipa)

Thomas Bucher. – Der 57-jährige Zürcher ist am 9. Oktober in den Niederlanden zum neuen Generalsekretär der Europäischen Evangelischen Allianz (EEA) gewählt worden. Bucher hat die Allianz bereits seit Januar interimistisch geleitet. (kipa / Bild: Livenet)

Guillermo Abanto Guzmán. – Der 49-jährige peruanische Bischof hat wegen seiner mutmasslichen Vaterschaft eines zweijährigen Mädchens seinen Rücktritt eingereicht. Der Vatikan akzeptierte die Demission bereits Ende Juli, wie Limas Kardinal **Juan Luis Cipriani** bestätigte. (kipa)

Oscar Rodriguez Maradiaga. – Papst **Franziskus** will mit der von ihm initiierten Kurienreform mehr Kollegialität in die Kirchenleitung bringen. Das hat Erzbischof Oscar Rodriguez Maradiaga, einer der acht Kardinalsberater des Papstes, gegenüber Radio Vatikan erklärt. (kipa)

Bücher "Was ich glaube" und "Ist die Kirche noch zu retten?"

Es war dann eine freudige Überraschung, als ich von Franziskus einen handgeschriebenen, brüderlichen Brief erhielt, in welchem er mir dankt und mitteilt, er werde die Bücher mit Vergnügen lesen. Es war für mich schon eine quasi informelle Rehabilitation. Franziskus' Vor-Vorgänger, der polnische Papst, hat mir 27 Jahre lang nie irgendein Zeichen gegeben und auch auf keinen Brief geantwortet.

Gehen Sie davon aus, dass eine öffentliche Rehabilitation erfolgen wird?

Küng: Das ist für mich nicht so wichtig. Für mich ist wichtig, dass es in der Kirche voran geht, und insofern habe ich mich vor allem darum bemüht, dass der heutige Papst über die aktuelle Lage orientiert ist. Ich stelle heute mit Freude fest, dass Franziskus den Kriterien, welche im Brief an die Kardinale aufgeführt sind, recht genau entspricht. Das gibt mir Hoffnung, dass auch die Reformmassnahmen, die ich vorgeschlagen habe, zur gegebenen Zeit verwirklich werden.

Was sind die wichtigsten Kriterien?

Küng: Der Papst soll sein: Erstens: ein evangelisch gesinnter Papst; zweitens: ein kollegialer Mit-Bischof; drittens: ein frauenfreundlicher Seelsorger; viertens: ein ökumenischer Vermittler; fünftens: ein Garant für Freiheit und Offenheit in der Kirche.

Was hat Franziskus in diese Richtung schon getan?

Küng: Eine Reform des Stils, der Sprache, des Protokolls, des Tones. Franziskus hat gezeigt, dass er nicht einfach Herr in der Kirche spielen will, sondern der Diener Gottes ist, der Bruder. Er hat den Mut, Reformen anzugehen. Wie tief die Kirche in der Krise steckt, wurde erst mit dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. deutlich. Dieser war unfähig, mit den Problemen fertig zu werden, so zum Beispiel den Sexualdelikten von Klerikern und deren Vertuschungen sowie der Vatileaks-Affäre. Benedikt XVI. liess aber einen Geheimrapport erstellen, um all diese Geschichten um Vatileaks aufzuarbeiten.

Würden Sie eine Veröffentlichung dieses Rapports begrüssen?

Küng: Ich würde es begrüssen, auch wenn er sehr viele unschöne Dinge enthält. Denn sonst glaubt man das so wenig wie die Missstände der Renaissance-Päpste. Erst die Kirchenhistoriker machten deutlich, wie schlimm es damals stand.

Wie Sie bekannt gaben, leiden Sie heute an der Parkinson-Krankheit. Vor diesem Hintergrund haben Sie ihre Bereitschaft erklärt, die Dienste einer Sterbehilfeorganisation in Anspruch nehmen zu wollen. Stimmt das?

Küng: Das stimmt. Ich bitte aber alle Leser, das letzte Kapitel meines letzten Memoirenbands "Erlebte Menschlichkeit" zu lesen, in welchem ich ausführlich auf dieses Thema eingehe und über meinen Gesundheitszustand geschrieben habe. Ich gehe ausführlich auch auf das Schicksal des berühmten Literaten Walter Jens ein, der in eine jahrelange Demenz verfiel, nachdem er den Zeitpunkt des Abschieds verpasst hatte. Im Buch stehen auch meine Argumente für die Sterbehilfe und den "Dritten Weg", den ich vorschlage. Denn es geht nicht einfach darum, wie viele Ungläubige zu denken, man sterbe in ein Nichts hinein, oder wie viele Abergläubische, man dürfe zu seinem Sterben nicht beitragen. Gerade weil ich an ein ewiges Leben glaube, meine ich, dass ich mein zeitliches Leben nicht länger ausdehnen muss.

Gläubige werden einwerfen: Gott bestimmt den Zeitpunkt des Todes. Sie nehmen diesen Entscheid nun selber in die Hand. Was antworten Sie auf diesen Einwand?

Küng: Das Leben ist Gottes Gabe und des Menschen Aufgabe. Wir sind bis zum Ende dafür verantwortlich. Wo hat denn der gute Schöpfergott eine Reduktion des menschlichen Lebens auf ein rein biologisch-vegetatives Leben "verfügt"? Das ist eine Frage, die an die Ärzte und vor allem an die Patienten selber geht. Es ist falsch zu meinen, man müsse alles als gottergeben hinnehmen. Dies muss man diskutieren, wie ich es in meinem Buch dargelegt habe, und nicht einfach nur ständig, wie das vor allem in Deutschland geschieht, wo die Frage wegen der Nazis tabuisiert ist, mit Phrasen abtun, sondern die Argumente neu überlegen. Die Kirche muss sich in diesem Bereich der Diskussion stellen.

Sie bleiben also der katholische Rebell, der Sie immer schon gewesen sind...

Küng: Nein, ich bin ein treuer katholischer Theologe und Priester, wie ich es immer war, nur dass ich nicht in der Nachhut marschiere, wie viele, die der Hierarchie angehören, sondern Verständnis für die Anliegen eines Grossteils der Katholiken habe. In der Avantgarde muss ich hin und wieder einen Tadel auf mich nehmen, den ich aber bisher immer gut verdauen konnte. (kipa / Bild: KNA)

Reformationsgedenken gewinnt Konturen

Kongress in Zürich fragte nach den Inhalten des Projekts

Zürich. – Das Datum steht fest. Am 31. Oktober 1517 versandte der Wittenberger Augustinermönch Martin Luther 95 Thesen zur Disputation und löste damit eine Ereignisfolge aus, die später unter dem Begriff "Reformation" zusammengefasst wurde. 500 Jahre danach wollen die Protestanten in aller Welt dieses Geschehen feiern.

Mit einem internationalen Kongress vergangene Woche in Zürich setzten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) erste Eckpfeiler für die Feiern. Es soll nicht um "Lutherfestspiele" gehen, nicht um nationales Pathos wie in der Vergangenheit, gar mit antikatholischem Akzent, sagte der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider. Man wolle den 500. Jahrestag der Reformation als ein "Fest des Glaubens" begehen, so SEK-Ratspräsident Gottfried Locher. Man wolle nicht sich selbst feiern, sondern mit Menschen aller Konfessionen gemeinsam Christus, "den Grund des Glaubens".

In den Mittelpunkt gestellt werden muss nach Auffassung Schneiders "die fundamentale Einsicht der Reformatoren, dass uns der Christusglaube ein Leben ohne Angst, ohne den inneren Zwang zur Selbstrechtfertigung und Selbstüberhöhung schenkt". Die ökumenische Dimension und die internationale Ausrichtung des Reformationsjubiläums 2017 seien ein zentrales Anliegen.

Schattenseiten nicht ausblenden

Der Generalsekretär des Weltkirchenrates (ÖRK), Olav Fykse Tveit, rief die Kirchen der Reformation zur Selbstreflexion auf. Die oftmals untereinander zerstrittenen Kirchen sollten sich überlegen, welchen Beitrag sie zum Reformationsjubiläum liefern könnten. Die blutige Geschichte der Reformation, die auch zu Kriegen und Kirchenspaltungen führte, dürfe nicht ausgeklammert werden. So betrachteten Anglikaner, Baptisten oder Methodisten das Datum 1517 unter verschiedenen Aspekten der "Erneuerung und Aufspaltung", erinnerte der norwegische Lutheraner. Auch Locher hob hervor, die Schattenseiten der Reformation sollten bei den Feiern nicht ausgeblendet werden. – Der frühere anglikanische Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, wies auf die angelsächsische Traditionslinie der Reformation und warnte davor, diese mit der US-amerikanischen Prägung von Bibelfestigkeit und Sozialkonservatismus in einen Topf zu werfen und einem gleichermassen typischen "liberalen Protestantismus" gegenüberzustellen. (kipa)

Wohin führt die gemeinsame Reise?

Kard. Koch, Gottfried Locher, Margot Kässmann, Br. Richard

Zürich. – Vor einer uneingeschränkten Jubelfeier zum Reformationsjubiläum 2017 hat der vatikanische Ökumeneminister, Kardinal Kurt Koch, gewarnt.

Bei einer Podiumsdiskussion am Reformationskongress in Zürich begrüsste es die deutsche evangelische Kirchen-Botschafterin, Margot Kässmann, dass Koch das Reformationsjubiläum aber doch als "Chance" sehe. Sie ermunterte dazu, den Weg der Ökumene weiter zu gehen, auch wenn zwischen den Kirchen die Unterschiede bleiben. Bruder Richard von der Gemeinschaft in Taizé vertrat die Ansicht, man könne den Weg zur Einheit antreten, ohne das Ziel zu kennen. Die Entstehungsgeschichte von Taizé zeige diesen Weg exemplarisch auf. Koch konterte: "Ich bin jeweils froh, wenn ich das Ziel ein Bisschen kenne. Ein gewisses Vorverständnis von Ziel brauchen wir immer." Es genüge nicht zu sagen, der Weg sei das Ziel. Die Kirchen müssten sich heute wieder neu darüber verständigen: "Wohin geht die gemeinsame Reise?" (kipa / Bild: G. Scherrer)

Kurz & knapp

Abgelehnt. – Die Rekurskommission der staatskirchenrechtlichen Körperschaft des Kantons Graubünden ("Corpus Catholicum") hat eine Beschwerde des Churer Bischofs gegen einen Beschluss des Kirchenparlamentes abgewiesen. Dieses hatte sich für die weitere Unterstützung der Familienberatungsstelle Adebar in Chur mit 15.000 Franken jährlich ausgesprochen. Denn Adebar fördere die Abtreibung, argumentierte das Bistum. (kipa)

Geldsuche. – Die Internet- und SMS-Seelsorge in der Schweiz muss das Loch von 50.000 Franken stopfen, das der Ausstieg der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) hinterlassen hat. Noch ist kein neuer Geldgeber gefunden. Die Tatsache, dass man christlich ist, sei in einigen Fällen kein Vorteil, sagte Geschäftsführer Armin Elser am 10. Oktober gegenüber Kipa-Woche. (kipa).

Entschuldigt. – Polens katholische Bischöfe haben sich wegen eines Skandals um sexuellen Missbrauch in der Kirche entschuldigt. "Wir entschuldigen uns für die Geistlichen, die Kindern Leid angetan haben", heisst es in einer zum Abschluss der Vollversammlung der Bischofskonferenz am 9. Oktober veröffentlichten Erklärung. Zugleich betonen die Bischöfe, sie würden "alles in unserer Macht Stehende tun, damit sich solche Fälle in Zukunft nicht wiederholen". Es erfülle sie mit "Schmerz", dass es das Problem des Kindesmissbrauchs auch im "kirchlichen Umfeld" gebe. (kipa)

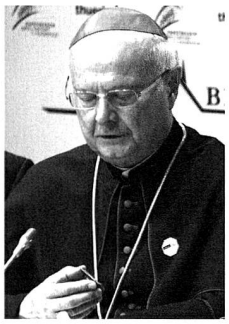
Geschlossen. – Die Vatikanbank IOR soll nach Informationen der italienischen Tageszeitung "Corriere della Sera" Inhaber von 1.300 Konten aufgefordert haben, ihre Bankverbindung zu kündigen. Laut dem Bericht befinden sich darauf insgesamt mehr als 390 Millionen Franken. Ein Grossteil der Konten werde wegen verdächtiger finanzieller Transaktionen gegenwärtig von der vatikanischen Finanzaufsichtsbehörde AIF geprüft. (kipa)

Schutz. – Amnesty International fordert besseren Schutz für religiöse Minderheiten in Ägypten. Vor allem koptische Christen seien in der Vergangenheit nur unzureichend von Sicherheitskräften geschützt worden. (kipa)

Zollitsch zu Gesprächen in Rom

Bonn. – Der deutsche Erzbischof Robert Zollitsch führt in den kommenden Tagen Gespräche im Vatikan und will dabei auch mit Papst Franziskus zusammen treffen. Mit dem Kirchenoberhaupt wolle er auch über die Situation im Bistum Limburg und die neue Freiburger Handreichung zur Seelsorge für wiederverheiratete Geschiedene sprechen, kündigte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz am 11. Oktober an.

In einem Brief an die deutschen Bischöfe erklärte Zollitsch, die pastorale Handreichung sei noch im Entwurf-Stadium und vom Seelsorgeamt zu früh veröffentlicht worden. Bei dem "insgesamt nicht abgeschlossenen Prozess der Neuausrichtung des pastoralen Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen" seien grundsätzliche Klärungen auf weltkirchlicher Ebene nötig. Die Veröffentlichung sorgte weltweit für Schlagzeilen und Spekulationen über einen Kurswechsel der katholischen Kirche. Vatikansprecher Federico Lombardi sprach sich gegen Sonderwege in der Familienpastoral aus. Papst Franziskus hat für Oktober 2014 eine Sonderbischofssynode zur Familienpastoral einberufen. Er sei gespannt, was Papst Franziskus zum Papier sagen werde, erklärte Zollitsch vor der Bundespressekonferenz in Berlin. (kipa / Bild: KNA)

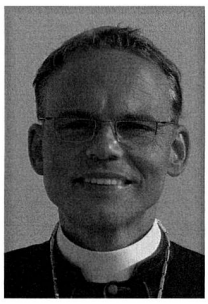


Zollitsch

Steigende Baukosten in Limburg

Limburg. – Die Umbauten am Limburger Bischofssitz werden noch einmal deutlich teurer.

Die Limburger Stadtverwaltung rechnet zusätzlich zu den bisher veranschlagten 38 Millionen Franken für den Bischofssitz mit Folgekosten in der Höhe von mehreren Millionen Franken. Wegen Schäden in der Umgebung des Bischofssitzes könnten die Gesamtkosten bis auf 49 Millionen Franken steigen. Verantwortlich für den Skandal wird der Bischof von Limburg, Franz-Peter Tebartz-van Elst, gemacht. Dieser befindet sich zur Zeit in Rom.



Tebartz-van Elst

Die Entscheidung über seinen bischöflichen Dienst liege "in den Händen des Heiligen Vaters", schrieb das Bistum am Wochenende. Der ehemalige Weihbischof in Limburg, Gerhard Pieschl, forderte Tebartz-van Elst zu "Reue und Busse" und zum sofortigen Rücktritt auf.

Die Staatsanwaltschaft Hamburg beantragt einen Strafbefehl gegen den Bischof, weil dieser in einer eidesstattlichen Erklärung nicht die Wahrheit gesagt habe. (kipa / Bild: KNA)

Daten & Termine

20. Oktober. – Am kommenden Sonntag feiern die Katholiken weltweit den Weltmissionssonntag. Die Schweizer Bischöfe rufen die Gläubigen in der Schweiz dazu auf, die Kollekte an diesem Sonntag grosszügig zu unterstützen. "Dieser besondere Sonntag im Jahreslauf will uns als Glieder der Weltkirche einander näher bringen und einladen, voneinander zu lernen und miteinander den Reichtum des Glaubens zu teilen", schreibt die Schweizer Bischofskonferenz. (kipa)

16. November. – In der Kirche kommt es immer wieder zu Generationswechseln. Spannungen blieben dabei nicht aus, schreiben die Veranstalter eines öffentlichen Studientags vom 16. November in Zürich zum Thema "...von Generation zu Generation – Generationswechsel in der der Kirche". Es stellten sich Fragen, wie: Was gilt als Erbe? Wo steht Entrümpelung an? Was gelten die Erfahrungen der Alten? Wo haben die Sichtweisen der Jungen ihre Berechtigung? *Hinweis: www.pastoralplanungskommission.ch* (kipa)

2014. – Papst Franziskus hat für den Oktober des kommenden Jahres eine Sonder-Bischofssynode zur Familienpastoral angekündigt. Vom 5. bis 19. Oktober treten Repräsentanten der Ortskirchen zu einer Versammlung zum Thema "Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung" zusammen. Im Rahmen des Treffens soll auch über das Thema der wiederverheirateten Geschiedenen gesprochen werden. (kipa)

Zeitstriche

Geldwäsche. *– Der Vatikan setzt die Bemühungen um eine grössere Transparenz seiner Geldgeschäfte fort. Er verschärft seine Anti-Geldwäsche-Gesetzgebung. Mit den Gesetzen reagiert der Vatikan auf einen Bericht des Europaratskomitees Moneyval. Darin hatten Fachleute dem Vatikan zwar beachtliche Fortschritte bescheinigt, zugleich jedoch Defizite etwa mit Blick auf die Überwachung der Vatikanbank IOR beanstandet. Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

1 x 1

der Öffentlichkeitsarbeit

Ein Leitfaden für Seelsorgerinnen und Seelsorger, um die kirchliche Arbeit ins Gespräch zu bringen

Oktober 2013

Inhalt

Einleitung, Bischof Felix Gmür 3

Chance Kirchenberufe: das Projekt in Kürze 4

Kirche begeistert! Urban Fink-Wagner, Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» 5

Wir haben etwas zu sagen!, Abt Martin Werlen, Kloster Einsiedeln 6

1 x 1 der Medienarbeit – zehn Tipps für den Umgang mit den Medien, Anna Miller, kipa 8

Facebook und Co., Stephan Sigg, kath.ch 12

So bleibt Ihre Botschaft in den Köpfen hängen 15

Im Heft verteilt finden sich die Porträts von sechs Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Im Rahmen des Projekts «Chance Kirchenberufe» bieten sie Einblick in ihre Arbeit und erzählen, was sie zu ihrem Beruf bewogen hat.
Ab Herbst 2013 kommen während mindestens vier Jahren jährlich sechs weitere Porträts hinzu. Sie tragen dazu bei, die Vielfalt kirchlicher Berufe (wieder) bekannter zu machen. Mehr dazu finden Sie auf der Projektwebsite:
www.chance-kirchenberufe.ch

Impressum

Herausgeberin Projekt Chance Kirchenberufe, initiiert von der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz, mitgetragen und finanziert von staatskirchenrechtlichen Organisationen sowie Stiftungen. In Zusammenarbeit mit der «Schweizerischen Kirchenzeitung» im Oktober 2013 **Konzept, Redaktion, Gestaltung** Weissgrund AG, Zürich

www.chance-kirchenberufe.ch

Liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger

Sie und viele andere Menschen sind in einem kirchlichen Beruf tätig. Es ist ein Engagement, das die meisten von uns mit grosser Zufriedenheit und Befriedigung erfüllt.

Die Begegnung mit Menschen in den unterschiedlichen Lebenssituationen, das Feiern der Gegenwart Gottes, der Einsatz für eine gerechtere Welt und das Einstehen für die Menschen am Rand – all das gehört zu den vielfältigen Aufgaben von Ihnen und den Menschen, die sich in der Kirche beruflich engagieren.

Wenige Berufe bieten so reiche und verschiedene Spektren des Einsatzes. Dennoch hat die Zahl der Interessierten an einem kirchlichen Beruf in den letzten Jahren massiv abgenommen. An der Berufszufriedenheit kann es nicht liegen, da Umfragen dazu den Seelsorgenden immer einen hohen Wert zusprechen.

Veränderte gesellschaftliche Umstände, abnehmende Bedeutung der Religion im Allgemeinen spielen wohl eine grössere Rolle.

Das Projekt «Chance Kirchenberufe» will in den nächsten vier Jahren kirchliche Berufe als nach wie vor sehr interessante, attraktive und sinnstiftende Tätigkeit ins Bewusstsein rücken. Da dies nicht einfach nur mittels einer Werbekampagne möglich ist, wende ich mich an Sie, die Sie in der Seelsorge wirken. Fast jede und jeder von uns ist von einer Seelsorgerin oder einem Seelsorger auf einen kirchlichen Beruf angesprochen worden. Fast jede und jeder von uns ist durch jemanden ermutigt worden, sich auf diesen Weg zu begeben.

Lanciert von der DOK (Deutschschweizer Ordinarienkonferenz), ideell und finanziell von mittlerweile über einem Dutzend «Landeskirchen» und Stiftungen mitgetragen, zählt das Projekt insbesondere auf Sie, die Sie aktiv in der Seelsorge stehen. Es braucht Sie, um die Vielfalt der kirchlichen Berufe bekannt zu machen. Und es braucht Sie, weil es eine Schlüsselaufgabe von uns allen ist, Menschen auf einen kirchlichen Beruf anzusprechen.

Ich danke Ihnen im Namen all jener Menschen, die darauf zählen, dass ihnen auch künftig Seelsorgerinnen und Seelsorger in den verschiedensten Lebenslagen zur Seite stehen.

Mit einem herzlichen Dank und vielen Grüssen

Ihr
+ Felix Gmür, Bischof von Basel

Solothurn, 7. Oktober 2013

Zeigen, wie vielfältig und bereichernd die kirchliche Arbeit mit Menschen ist

Wenige junge Menschen entscheiden sich für einen kirchlichen Beruf. Das hat zahlreiche Gründe. Die Erfahrung zeigt aber, dass viele gar nicht wissen, welche Berufs- und Entwicklungsmöglichkeiten die katholische Kirche bietet. Mit dem Projekt «Chance Kirchenberufe» wollen wir das – wieder – bekannter machen.

Lassen sich kirchliche Berufe überhaupt bewerben? Wir sind überzeugt: Wenn wir aufzeigen, wie facettenreich die kirchliche Arbeit mit Menschen ist, können wir Interesse wecken und Unschlüssigen bei der Berufswahl neue Wege zeigen. Und: Wir setzen positive Signale, die über die Frage nach der katholischen Kirche als Arbeitgeberin hinausreichen.

Porträts spannender Menschen dienen als Blickfang, um das Interesse für katholische Berufe und Ausbildungen zu wecken. In der ersten Etappe rücken wir die Berufsbilder Priester, PastoralassistentIn, SpezialseelsorgerIn und ReligionspädagogIn ins Zentrum.

Aufmerksam machen: Öffentlichkeitsarbeit und Werbemassnahmen

Wir platzieren Geschichten von Seelsorgerinnen und Seelsorgern im öffentlichen Raum. Dazu nutzen wir gekauften Werberaum, Medienarbeit sowie Publikationen und andere Kommunikationskanäle von Multiplikatoren.

Den Funken springen lassen: nahbare Vorbilder

Noch wichtiger und wirkungsvoller ist, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger in ihrem Alltag als überzeugte Berufsvertreterinnen und Berufsvertreter auftreten. Sie sind die besten «Talent-Scouts» oder Nachwuchsfördererinnen und -förderer der Kirche.

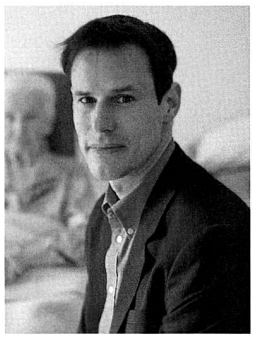
Helfen Sie mit?

Machen Sie auf die vielfältigen Aufgaben und die bereichernden Begegnungen in Ihrem Berufsalltag aufmerksam – auf Websites, Facebook und Co., in Pfarrblättern und regionalen Medien, in persönlichen Gesprächen, im Unterricht usw.

Ihr Alltag als Seelsorgerin oder Seelsorger ist reich befrachtet, eine zusätzliche Aufgabe hat kaum Platz, das ist uns bewusst. Der nachfolgende Leitfaden versteht sich als Anregung und Fundgrube für die Öffentlichkeitsarbeit – und verhilft Ihnen hoffentlich zu kleinen Erfolgserlebnissen.

Informationsmaterial:
www.chance-kirchenberufe.ch/infomaterial

Newsletter bestellen:
www.chance-kirchenberufe.ch/newsletter



«Bodenhaftung brauchts. Und einen guten Draht nach oben.»

«Priester werden? Wie soll gerade ich dazu in der Lage sein, mit all meinen Unzulänglichkeiten? Wer kann das: ehelos leben, gehorsam und immer verfügbar? Und wie sieht die Arbeit in ein paar Jahren aus? Doch es ist möglich: Denn Gott ruft, wen er will.»

Daniel Fischler, 40, Priester in Arlesheim

Kirche begeistert!

Von Urban Fink-Wagner*

In der öffentlichen Meinung stehen Kirche und kirchliches Leben eher in einem schiefen Licht. Leicht geht vergessen, dass sich an jedem Samstagabend und Sonntag an zahlreichen Orten Menschen zum Gottesdienst versammeln. Auch wenn es zum Teil kleine Gruppen sind, ist die Gesamtzahl imponierend. Viele finden in der Kirche Halt, Gemeinschaft und Trost. Und das Pfarreileben bietet noch weit mehr, wie ein Blick in die Pfarrblätter zeigt.

Mehr Mut zu Öffentlichkeit

Da findet man Erwachsenenbildungsveranstaltungen, das Ferienlager der pfarreilichen Jugendorganisationen, die Pfarreireise, ein regelmässiges Gottesdienstangebot auch unter der Woche … bis zu Hilfen im Sozialbereich – eine bunte Vielfalt, die kaum eine andere Organisation anbieten kann. Diese wichtigen Angebote sind nicht nur für die Gesellschaft unverzichtbar, sie entlasten auch wesentlich die öffentliche Hand.

Erstaunlich aber ist, dass dieses umfassende Angebot nicht ausgiebiger genutzt wird. Kann es daran liegen, dass diese breite Palette in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt ist? Vielleicht schon. Tatsache ist, dass bei dem grossen Aufwand, der für Veranstaltungen und Projekte in der Pfarrei aufgewendet wird, kaum Zeit und Ressourcen für die Öffentlichkeitsarbeit über die Pfarrei hinaus übrig bleiben.

Wer die Regionalpresse anschaut, findet darin wenig, obwohl die Hürde, in die Tagespresse hineinzukommen, meistens weniger gross ist als befürchtet: Hier kann ich nur zu mehr Mut zu Öffentlichkeit raten.

Breite Wirkmöglichkeiten

Was für das Pfarreileben ausgesagt werden kann, gilt auch für die kirchlichen Berufe. Wer die Möglichkeit hat, eine gute Ausbildung zu absolvieren, und sich im Berufsleben Sinn, Erfüllung und Kreativität wünscht, hat in der Kirche viele Wirkmöglichkeiten, mit Freiräumen, die andernorts undenkbar sind.

Wer als Priester, Diakon, Theologin oder Religionspädagoge in einer Pfarrei tätig ist, kann Schwerpunkte setzen und seine Stärken einbringen wie kaum sonst. Es wäre jedoch falsch, nur die Pfarreiarbeit zu sehen. Auch in überpfarreilichen kirchlichen Institutionen, in der Spezialseelsorge oder in der kirchlichen Medienarbeit sind fähige Leute gefragt. Die Kirche braucht dabei ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen – im Gegenteil.

*** Der Historiker und Theologe Urban Fink-Wagner ist Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung».**

«Mission Possible – das will ich den Jugendlichen zeigen.»

«Die Kids merken, ob du deinen Job gern machst. Nur dann lassen sie sich anstecken. Auf sie zuzugehen ist mein Job: im Unterricht, im Lager, im Jugendzentrum, in Kinder-, Jugend- oder Familiengottesdiensten. Egal wo: Alles dreht sich um Fragen mitten aus dem Leben.»

Patrizia Vonwil-Immersi, 33, Religionspädagogin in Stans

Wir haben etwas zu sagen!

Von Abt Martin Werlen*

«Wer im Glauben voranschreitet, dem weitet sich das Herz» (hl. Benedikt). Etwas von dieser Weite darf erfahren, wer das vor 40 Jahren im Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils erschienene Dokument «Communio et Progressio» liest. Es ist die Magna Charta zur Kommunikation der Kirche. Hier tritt eine Kirche auf, die sich der Botschaft bewusst ist, die ihr anvertraut ist. Sie kommuniziert sie mit allen zur Verfügung stehenden Instrumenten. Sie sucht den Dialog mit den Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche. Auch wenn sich die Instrumente der Kommunikation in den vergangenen 40 Jahren stark verändert haben, die Grundausrichtung des römischen Dokuments ist höchst aktuell.

Katholische Kommunikation

Kommunikation hat mit dem Wesen der Kirche zu tun. Jesus Christus selbst war ein Meister der Kommunikation. Entscheidend ist nicht, wer wie und über welche Kanäle kommuniziert, sondern dass auf eine solche Weise kommuniziert wird, dass die Botschaft die Herzen der Menschen erreichen kann. Wie wenig «Communio et Progressio» noch eingelöst ist, zeigt die Konfrontation mit dem eingangs erwähnten Glaubensverständnis des heiligen Benedikt: Wer im Glauben voranschreitet, dem weitet sich das Herz. Ein solcher Mensch bekommt sozusagen ein katholisches Herz. Der Begriff «katholisch» meint ja gerade Weite.
Eine Weite, die alles übersteigt, was wir uns als Menschen überhaupt vorstellen können. Mit «katholisch» werden nicht nur geografische oder kulturelle Grenzen überschritten, sondern die Grenze zwischen Himmel und Erde. Traurig ist, dass wir es offensichtlich fertig gebracht haben, «katholisch» so zu kommunizieren, dass viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen damit «Enge» assoziieren. Die Schuld dafür können wir wohl kaum dem Evangelium in die Schuhe schieben …

Entweltlichung

Für «Communio et Progressio» ist klar: Kirchliche Kommunikation ist nicht Imagepflege, sondern Wahrnehmung des ureigensten Auftrags. Etwas vom Weltlichsten in der Kirche scheint mir heute die Angst zu sein. Zeiten des Umbruchs sind auch immer Zeiten der Angst. Gerade als Getaufte müssen und dürfen wir uns den Herausforderungen der Zeit stellen. Wir können nicht warten, bis es wieder so wird, wie es einmal war. Die scheinbar guten alten Zeiten kommen nicht mehr zurück. Wer als Getaufter die Hand an den Pflug gelegt hat und ständig zurückblickt, bedarf der Entweltlichung (vgl. Lk 9,62). Die Entweltlichung besteht gerade darin, sich nicht von der Angst bestimmen zu lassen, sondern vom Vertrauen in Gottes Gegenwart auch in unserer Zeit. Wenn wir «unsere Hoffnung Gott anvertrauen» (hl. Benedikt), dann werden wir immer mehr davon abkommen, gegen etwas zu kämpfen, und wir werden uns für etwas einsetzen. Eine solche Entweltlichung drängt sich tatsächlich auf. Dann haben wir dem Menschen unserer Zeit viel zu sagen.

«Vergiss Energizers. Die Kids verleihen dir Flügel.»

«Für die Kinder und Jugendlichen bin ich Untilehrer, Lagerleiter, Zuhörer, Animator, Seelsorger und ‹dä vo de Chile›. Für die Angehörigen eines Verstorbenen bin ich der Herr Pfarrer; für meine kirchenfernen Nachbarn der Theologe, reformiert oder…? Katholisch!? ‹Ah, könnt ihr jetzt heiraten?›, werde ich gefragt. Für die JugendarbeiterInnen der Stadt und der Kirchen bin ich Jugendarbeiter.»

Mathias Burkart, 42, Jugendseelsorger und Pastoralassistent in Glattbrugg

Erfüllung des Auftrags, nicht Sorge um den Ruf

Was passiert, wenn die Sorge um den Ruf überhandnimmt? Das kann auf die Art und Weise der Kommunikation verschiedene Auswirkungen haben:

- Es werden nur positive Nachrichten kommuniziert, Negativmeldungen verschwiegen. Aber so verliert die Kommunikation ihre Glaubwürdigkeit – und damit auch die Institution. Wer schwerwiegende Fakten nicht kommuniziert, kommuniziert: «Ich traue der eigenen Institution nicht» oder «Ich traue den Menschen nicht zu, dass sie eine offene Kommunikation einordnen können». In beiden Fällen ist es letztlich eine destruktive Kommunikation, die dem Ruf schadet.

- Negative Nachrichten werden verschlüsselt kommuniziert. Zum Beispiel wird in einer Sprache kommuniziert, die nur Insider verstehen. Auch dies zerstört Vertrauen. Denn auch damit nehme ich die Adressaten nicht ernst. Es geht mir letztlich nicht um sie, sondern um mich selbst. Denn entweder habe ich etwas zu sagen, und ich will, dass ich gehört werde. Oder ich habe nichts zu sagen, und dann ist es besser, wenn ich schweige.

Selbstverpflichtung

«Communio et Progressio» weist einen klaren Weg. «Wenn die Kirche hofft und erwartet, dass Nachrichtenagenturen und Medien sich religiösen Themen zuwenden und diese mit der hier besonders gebotenen Sorgfalt behandeln, dann muss die Kirche auch bereit sein, diesen Institutionen vollständige, wahre und genaue Informationen anzubieten.» (Nr. 123) Das ist keine Aufforderung von aussen an die Kirche, das ist Selbstverpflichtung. Bei guter Kommunikation geht es nicht darum, uns ins gute Licht zu stellen. Bei guter Kommunikation geht es darum, uns ins richtige Licht zu stellen. Gute Kommunikation muss der Wahrheit genügen! Dazu ist uns «Communio et Progressio» auch heute Wegweisung.

*** Martin Werlen ist Schweizer Benediktiner und war von 2001 bis 2013 der 58. Abt des Klosters Einsiedeln.**

Auszüge aus dem Artikel «40 Jahre ‹Communio et Progressio›», erschienen in der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 9. Dezember 2011; vollständiger Artikel auf www.chance-kirchenberufe.ch.

«In so viel Leben eintauchen. Kein Film, kein Buch ist so packend.»

«Du hast viele Möglichkeiten, deine Stärken einzubringen und andere zu begeistern: Die Pfarreiarbeiten im Seelsorgeteam koordinieren, eine Filmnacht für die Kids organisieren, Lieder und Gebete für Gottesdienste aussuchen, fürs Pfarreiblatt schreiben – kein Tag ist wie der andere.»

Leila Zmero, 30, Pastoralassistentin in Mels

1 x 1 der Medienarbeit – zehn Tipps für den Umgang mit den Medien

Von Anna Miller*

1. Reden Sie über Kirche – aber nicht mithilfe ihrer Begriffe

Medien, vor allem nichtkirchliche, bewegen sich ziemlich weit weg von der Kirche und kirchlichen Institutionen. Die Redaktorinnen und Redaktoren sind oft nicht mehr mit dem Leben und der Sprache der Kirche vertraut. Und reagieren entsprechend befremdet, wenn man sie mit «Bibel-Ausdrücken» konfrontiert. Kommunizieren Sie also, wann immer möglich, in einfacher, zugänglicher, für alle verständlicher Sprache. Bleiben Sie Ihrem Thema und sich selbst dabei treu – aber so, dass es auch diejenigen verstehen, die selbst seit langem nicht mehr oder noch nie in einer Kirche waren. Die goldene Regel lautet hier: Die Botschaft muss klar und einfach sein!

«Eine gewisse Aufsässigkeit lohnt sich im Buhlen um Aufmerksamkeit. Bei grösseren Geschichten rufen Sie ruhig den Chefredaktor an. Haken Sie unbedingt nach und geben Sie immer Ihre Handynummer für Rückfragen an.»

2. Zeigen Sie Präsenz – immer wieder

Medien sind schnelllebig, sie funktionieren nach ihren eigenen Prinzipien. Auf Redaktionen müssen jeden Tag in Sekundenschnelle viele Entscheidungen getroffen werden. Da wird eine E-Mail von Ihnen auch mal gelöscht, bevor man sie ganz durchgelesen hat – weil der Zeitpunkt gerade ungünstig ist oder der Titel nicht passt. Lassen Sie sich von solchen Mechanismen nicht entmutigen! Schicken Sie Ihre Mitteilung ruhig mehrmals an die Medien. Wenn Sie ein Fest feiern, schicken Sie die Einladung beispielsweise zweimal: einen halben Monat und zwei Tage vor dem Fest. So decken Sie sowohl die «schnelllebigen» wie auch diejenigen Medien ab, die längerfristig planen.

3. Lassen Sie Köpfe und Schicksale für sich sprechen

Die Medien müssen heute immer schneller funktionieren und die Themen immer «sexier» sein. Die einfachste Art und Weise, diesen neuen Kommunikationsregeln zu entsprechen, ohne sich selbst untreu zu werden, ist der Einsatz einer Person. Bieten Sie den Medien persönliche Geschichten an, Interviews mit Vorzeigepersonen aus der Pfarrei oder auch mal ein Gespräch mit einem Jugendlichen. Zeigen Sie auf, welche Menschen hinter der Arbeit stecken. Und zeigen Sie, wie diese leben und fühlen. Emotionen wie Wut, Trauer oder Freude kennt jeder – auch abseits der Kirche. So entsteht eine gemeinsame (Erzähl-)Basis.

4. Stellen Sie Themen in den Fokus, die sich «zwischen den Fronten» abspielen

Medien interessieren sich am ehesten für Themen, die nicht nur kirchlich besetzt sind, sondern auch an andere Themenbereiche anknüpfen. Versuchen Sie deshalb, Ihre Arbeit in der Pfarrei und Ihre Themen auch immer nach anderen Feldern wie Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kunst und Kultur oder gar Sport abzuklopfen. Veranstalten Sie Konzerte in der Kirche? Das ist für den Kulturteil vielleicht interessant. War eine Person aus Ihrem Pastoralteam im Ausland? Das könnte eine spannende Geschichte für den Auslandsteil sein – wenn die Person über ihre Erlebnisse mit den Menschen spricht, auch etwas für den Gesellschaftsteil. Haben Sie einen Stand an einem Volksfest? Das spricht den Regionalteil an. Auch Menschen mit aussergewöhnlichen Hobbys sind für die Medien immer interessant.

5. Halten Sie nach dem «Unerhörten» Ausschau

Alles, was in der Kirche verkündet wird, ist schon 2000 Jahre lang verkündet worden. Die Medien suchen aber gerne das Neue, das noch «Unerhörte». Versuchen Sie herauszufinden, was das Neue, das Spannende an Ihrer Tätigkeit, an Ihrem Event sein könnte. Verteilen Sie am Valentinstag Herzen an Geschiedene? Veranstalten Sie eine Velo-Wallfahrt? Ist eine Person bei Ihnen seit Jahrzehnten im Dienst? Feiern Sie ein Jubiläum mit einer bekannten Person als Gast? Hat Ihre Kirche eine neue App herausgebracht? Bieten Sie neu eine Seelsorge über Mittag an? Spielen Sie diese Trümpfe aus – am besten schon im Titel Ihrer Nachricht. Und vergessen Sie nicht, die Medien herzlich zu Ihrem Event einzuladen.

«Der Titel entscheidet, ob ein Journalist sich auf Ihr Anliegen einlässt oder es unbesehen löscht. Machen Sie im Mailbetreff und in der Medienmitteilung eine pointierte Aussage, am besten mit Aktualitätsbezug. Auch wenn Sie kaum Zeit fürs Ausfeilen des Texts haben – investieren Sie in den Titel!»

«Ohne Fotos können Journalistinnen und Journalisten heute (fast) nichts publizieren. Gerade Veranstaltungshinweise haben viel mehr Chancen mit einem Bild.»

6. Keine Reaktion ist die Regel, nicht die Ausnahme

Geben Sie nicht klein bei, wenn Sie nach erster Kontaktaufnahme mit einem Medium kein Feedback erhalten oder nicht gedruckt werden. Das ist die Regel, nicht die Ausnahme. Redaktionen sind es gewohnt, pro Tag viele solcher Anfragen wie die Ihrige zu erhalten. Wer da nicht nochmals nachhakt, hat oft das Nachsehen. Zögern Sie also nicht, die Redaktionen nochmals anzuschreiben oder anzurufen und sich nach dem Verbleib Ihrer Nachricht zu erkundigen – so bleiben Sie den Leuten in Erinnerung.

7. Stehen Sie mit Rat und Tat zur Seite – auch per Telefon

Helfen Sie den Medienleuten, die Informationen, die sie brauchen, einfach und schnell zu erhalten. So steigt die Wahrscheinlichkeit, dass man über Sie berichtet – weil die Arbeit mit Ihnen Spass macht und die Redaktion entlastet wird. Geben Sie in Ihren Medienmitteilungen eine Kontaktadresse und eine Telefonnummer an. Wenn Sie nicht immer erreichbar sein wollen, kommunizieren Sie transparent, wann man Sie wie am besten erreichen kann. Und wenn Sie mal keine Antwort auf eine Frage haben: Kein Problem. Aber sagen Sie sofort, wann der Fragende mit einer Antwort rechnen kann – und halten Sie Ihr Versprechen.

8. Halten Sie sich kurz – und gestalten Sie diese Kürze auch fürs Auge

Eine Medienmitteilung sollte kaum länger als eine A4-Seite sein – alles andere wandert bei den meisten Medien sofort in den Papierkorb. Setzen Sie das Wichtigste an den Anfang, Nebensächliches an den Schluss. Gliedern Sie den Text optisch in mehrere Abschnitte, fügen Sie thematisch passende Zwischentitel ein und machen Sie, falls nötig, Boxen, in denen Sie allgemeine Informationen zu Ihrer Institution oder Arbeit unterbringen.

«Seelsorge bietet im Grunde Handlungsanleitungen zu zentralen ethischen Fragen des Lebens. Das hat immer auch mit Anliegen zu tun, die unter den Nägeln brennen – das interessiert.»

9. Kupfern Sie von den Medien ab

Setzen Sie Titel, schreiben Sie im «Zeitungsstil». Die Medien lieben, was ihnen selbst am wenigsten Arbeit bereitet. Setzen Sie einen ansprechenden Titel. Schreiben Sie in den ersten zwei, drei Zeilen, worum es geht. Und denken Sie daran, immer die fünf Leitfragen des Journalismus zu beantworten: Wer, wann, wo, was, warum.

10. Pflegen Sie persönliche Kontakte

Selbst wenn heute jeder Redaktor über alle Themen zu schreiben scheint, kristallisieren sich auch in der grössten Redaktion «stille Verantwortliche» heraus. So wird ein Redaktor, der über ein bestimmtes Thema schreibt, wohl auch immer wieder über sein Thema berichten wollen. Versuchen Sie herauszufinden, wer auf einer Redaktion ein Interesse an Kirche hat, oder wer für gewisse Anlässe oder Personen in Ihrem Pastoralteam in Frage kommt. Schreiben Sie diese Person dann persönlich an. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Sie wahrgenommen werden. Und im persönlichen Kontakt merken Sie bald: Auch Journalisten sind nur Menschen.

Weitere Hinweise für die Medienarbeit

Gemeinsam mit der Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute KOVOSS'CORISS hat die Kommission für Kommunikation und Medien der SBK eine Broschüre für die erfolgreiche Medienarbeit kirchlicher Institutionen herausgegeben.

Zum Herunterladen:
www.chance-kirchenberufe.ch/Infomaterial

Und das Wichtigste:

Haben Sie keine Scheu, von Ihrer Arbeit zu erzählen. Denn: Wie sollte jemand über Sie schreiben können, wenn er keine Kenntnis von Ihnen hat?

* Anna Miller, Master of Arts in Journalism MAZ, ist Redaktorin bei der katholischen internationalen Presseagentur kipa, freie Journalistin und Autorin, unter anderem für die «Sonntags-Zeitung», das «St. Galler Tagblatt», «Das Magazin», «Die Männerzeitung», «Annabelle». Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Die Zitate stammen von Werner De Schepper, Journalist und Theologe; heute Chefredaktor TeleBärn, davor stellvertretender Chefredaktor der «Aargauer Zeitung» und Chefredaktor des «Blicks».

Via Facebook & Co. Einblick in den Alltag kirchlicher Berufe ermöglichen

Von Stephan Sigg*

Facebook und andere Social-Media-Plattformen bieten Seelsorgerinnen und Seelsorgern die Chance, Menschen hautnah an ihrem Berufsalltag teilhaben zu lassen und dessen Vielfalt ganz konkret aufzuzeigen.

Menschen sind bei Facebook, Twitter & Co., um sich mit anderen Menschen zu vernetzen und an deren Leben Anteil zu nehmen. Dadurch bekommen sie Einblicke, die ihnen bisher verwehrt blieben. Das ist auch eine Chance für alle, die in der Seelsorge tätig sind. Wenn sie bei Social Media nicht nur über Privates, sondern auch über ihre beruflichen Aufgaben und Erfahrungen kommunizieren, nehmen Menschen kirchliche Berufe auf eine neue Weise wahr.

Verborgenes sichtbar machen

Bei Social Media lässt sich der kirchliche Berufsalltag einfach und auf verschiedene Weise abbilden: Seelsorgerinnen und Seelsorger können berichten, welche positiven Erfahrungen sie machen («Mit Ministranten einen unvergesslichen Ausflug erlebt»), aber auch mit welchen Herausforderungen sie konfrontiert werden («Wie kann ich das Thema Nächstenliebe in einem Jugendgottesdienst möglichst lebensnah vermitteln?»). Es können seelsorgerliche Aufgaben sichtbar gemacht werden, die sonst im Verborgenen geleistet werden («Inspirierendes Gespräch: mich mit einer älteren Alleinstehenden über den Sinn des Lebens unterhalten»). Gleichzeitig kann auch die diakonische Dimension kirchlicher Berufe aufgezeigt und es können Aufrufe zur Mithilfe publiziert werden («Eine Alleinerziehende sucht dringend einen gebrauchten Kinderwagen. Bitte melden!»).

«Mit 50 umsatteln? Ein Wagnis – und ein Himmelsgeschenk.»

«Du brauchst eine gute Portion Lebensfreude, damit der Funke springt! Mir ist wichtig, Leute zusammenzubringen und Begegnungen zu schaffen – in der Kirche, zu Hause, im Spital, wo auch immer. Die Leute lassen dich an ihrem Leben teilnehmen. Das ist kostbar.»

Theresa Herzog, 58, Pastoralassistentin in Baden

Vorurteile abbauen – authentisch sein

Bei Facebook wollen Menschen in erster Linie mit Menschen kommunizieren – und nicht mit einer Institution wie einer Pfarrei. Wenn ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin persönlich bei Facebook aktiv ist, hat dies viel mehr Ausstrahlungskraft als die Präsenz mit einer Facebookseite der Pfarrei. In Social Media sind «echte» Personen gefragt. Haben Sie den Mut, auch «Ecken und Kanten» und Persönliches von sich preiszugeben («Ich höre diese Musik»). Damit helfen Sie Vorurteile und Klischees abzubauen («Alle Menschen, die bei der Kirche arbeiten, sind so») und zeigen, wie viele verschiedene Typen von Menschen sich kirchlich engagieren. Wenn Sie auch Ihren Beruf thematisieren, erleben Menschen keine theoretische Beschreibung eines Berufsprofils, sondern konkrete Schilderungen, die zwar immer nur Fragmente sind, aber durch ihre Authentizität Neugier und Faszination für kirchliche Aufgaben wecken können. Diese Authentizität gelingt nur, wenn Sie auch die Schattenseiten des Berufsalltags aufzeigen und schildern, wie Sie damit umgehen.

Zeitlicher Aufwand

Jede und jeder kann selber steuern, wie viel Zeit er in Social-Media investieren möchte. Wenn jemand ein Social-Media-Profil besitzt, heisst das nicht, dass er ständig bei Facebook, Twitter & Co. präsent sein muss und nonstop mit Nachrichten konfrontiert wird. Auch eine tägliche Präsenz von zehn bis fünfzehn Minuten kann etwas bewirken.

Weitere Hinweise für die Medienarbeit

Gemeinsam mit der Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute KOVOSS'CORISS hat die Kommission für Kommunikation und Medien der SBK eine Broschüre für die erfolgreiche Medienarbeit kirchlicher Institutionen herausgegeben.

Zum Herunterladen:
www.chance-kirchenberufe.ch/Infomaterial

«In der globalisierten Hektik einen Augenblick Halt geben – eine starke Aufgabe.»

«Ob ein Passagier von seiner schweren Krankheit erzählt oder ein Gepäckträger ein offenes Ohr braucht: Unsere Aufgabe ist, da zu sein in schwierigen und in schönen Momenten. Viele Menschen suchen nach Gott. Und wir dürfen ihnen behilflich sein.»

Claudio Cimaschi, 55, Spezialseelsorger am Flughafen Zürich

Tipps zu Facebook & Co.

1. Die richtige Plattform

Überlegen Sie, welche Inhalte Sie primär veröffentlichen wollen (Kurztexte, Blogs, Fotos, Videos …) und entscheiden Sie dann, welche Social-Media-Plattform für Sie geeignet ist. Zum Beispiel:

- Texte, Fotos, Links > Facebook
- Kurztexte > Twitter; Fotos > Instagram oder Flickr
- Videos > Youtube oder Vimeo
- Längere Texte > ein Blog (zahlreiche kostenlose Anbieter, z.B. www.kirchenblogs.ch)

2. Öffentlich

Seelsorger, die bei Social Media aktiv sind, sind nie ganz privat. Sie werden immer auch in ihrer beruflichen Funktion wahrgenommen. Jeder Post, jeder Kommentar und jedes «Gefällt mir» sollten Sie mit Ihrem beruflichen Image vertreten können. Mit den entsprechenden Profileinstellungen können Sie steuern, wer Ihre Beiträge sieht bzw. welche Beiträge von wem gelesen werden können.

3. Interesse als Grundlage

Wer bei Social Media Menschen erreichen möchte, muss sich für sie interessieren und bereit sein, an ihrem Alltag teilzuhaben. Sie müssen nicht jeden geposteten Beitrag lesen und kommentieren, aber Sie sollten im Auge behalten, was die Menschen, mit denen Sie via Social Media vernetzt sind, veröffentlichen.

4. Dialog

Menschen nutzen Social Media, weil sie mit anderen kommunizieren wollen. Wer bei Facebook & Co. beachtet werden und seine Adressaten erreichen will, kommt nicht daran vorbei, sich an Dialogen zu beteiligen oder sogar selber Dialoge zu eröffnen.

5. Kritik

Ein Dialog erfordert die Bereitschaft für Kritik. Lassen Sie kritische Rückmeldungen zu. Werden Sie aktiv, wenn Sie mit Fehl- oder Vorurteilen konfrontiert werden, und klären Sie auf.

6. Fotos

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Gerade bei Facebook werden Fotos mehr beachtet als Texte. Lassen Sie die Menschen visuell an Ihrem Berufsalltag teilhaben und publizieren Sie Fotos von Gottesdiensten, Sitzungen, Ausflügen (wichtig: Persönlichkeitsrechte beachten – nur Fotos von Menschen online stellen, die ihr Einverständnis gegeben haben!). Dafür benötigen Sie keine Profikamera, Schnappschüsse mit der Kamera Ihres Smartphones genügen.

*** Stephan Sigg hat in Chur Theologie studiert und ist seit 2007 beim Katholischen Mediendienst tätig, wo er u.a. die Social-Media-Kanäle von kath.ch betreut und kirchliche Institutionen mit Coachings und Workshops für Social Media fit macht. Daneben arbeitet er als Kinder- und Jugendbuchautor und engagiert sich für eine zeitgemässe spirituelle Sprache. Er lebt in St. Gallen.**

Inspirierende Social-Media-Beispiele von Seelsorgern

Pater Andy Givel, Pfarrer, Gossau SG
www.facebook.com/pater.andy

Christian Kelter, Diakon, Hünenberg ZG
www.twitter.com/ChristianKelter

Gabi Ceric, Pastoralassistentin, Oberriet SG
www.facebook.com/gabi.ceric

So bleibt Ihre Botschaft in den Köpfen hängen

Sehnsucht Sinn

Menschen sind Sinnsucher, darauf ist Verlass. In der Informationsflut ist das Hirn ständig am Aussortieren und Einordnen:

1. Was hat das mit mir zu tun?
2. Was hat es mit meinem Leben zu tun?
3. Ist das relevant?

Wer eine Botschaft platzieren will, muss sich in sein Gegenüber versetzen und auf Anhieb rüberbringen: «Ich habe etwas, das dich angeht.»

Kurz

Ob gesprochen oder geschrieben, Rede oder Text: Weniger ist mehr.

- Kurze Titel und Untertitel wählen
- Ein Satz ist im Idealfall 13 Wörter lang
- Nebensätze oder verschachtelte Sätze vermeiden
- Aktive Verben verwenden anstatt Substantivierungen
- Texte mit Zwischentiteln strukturieren, Aufzählungen als Auflockerung einsetzen

5-3-1

Das Gedächtnis sortiert rasch aus. Nach ein paar Stunden ist nur noch ein Bruchteil vom Gesagten oder Gelesenen präsent. Beschränken Sie die Zahl der Aussagen, die Ihnen wichtig sind: Fünf sind maximal fassbar, drei davon haben etwas länger Bestand. Und gehen Sie davon aus, dass am Schluss nur eine wirklich mitgenommen wird. Bauen Sie Ihren Text oder Ihre Rede auf diese Aussage hin auf.

Kernaussage

Was wollen Sie sagen? Was soll in den Köpfen und Herzen hängen bleiben? Probieren Sie in zwei bis maximal drei einfachen Sätzen zu sagen, worum es Ihnen geht. Und zwar so, dass Ihr Gegenüber das Gefühl hat, es gehe ihn oder sie etwas an. Der Gegencheck: Was soll jemand seiner Mitbewohnerin aus der Küche zurufen, wenn er Ihnen zugehört oder Ihren Text gelesen hat? «Du, in Aarau ...». Tönt banal, ist aber gar nicht so einfach.

Wer für sich seine Kernaussage formuliert hat, bringt sein Anliegen klarer rüber und kann sie aus unterschiedlichen Perspektiven mit Beispielen und Geschichten erläutern.

Geschichte, Zitat

Flechten Sie eine kurze Geschichte oder ein Zitat in Ihren Text oder Ihr Referat ein. So wecken Sie Emotionen – und nur was Emotionen weckt, ist fürs Hirn gut verwertbar. Auch wenn die ZuhörerInnen oder LeserInnen kaum mehr wissen, was Sie gesagt haben: Ihre Geschichte oder Ihr Zitat hat die grösste Chance, in den Köpfen hängen zu bleiben.

Schluss-Szene

Unser Gedächtnis hegt eine Vorliebe für die Schluss-Szene, sagen Hirnforscher. Immer erinnern wir uns stärker an den Schluss als an den Anfang oder die Mitte. Platzieren Sie Ihre Kernaussage darum hier nochmals – zum Beispiel mit einem Zitat oder einer Geschichte ...

Wir haben etwas zu sagen!

Haben Sie keine Scheu, von Ihrer Arbeit zu erzählen. Denn: Wie sollte jemand über Sie schreiben können, wenn er keine Kenntnis von Ihnen hat?

Infomaterial und Aktuelles zu den Projektaktivitäten:
www.chance-kirchenberufe.ch/infomaterial

Katholische Kirche in der Schweiz – vielseitig und spannend. Mehr über Ausbildung und Berufe:

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.10.13 / Nr. 43
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Katholiken ohne gemeinsame Linie

Volksinitiativen zur Abschaffung der Kirchensteuer für Unternehmen

Von Barbara Ludwig

Kritiker des bestehenden Systems: Der Churer Generalvikar Martin Grichting

Zürich. – Es geht um Gelder in Millionenhöhe. Und um den Fortbestand kirchlicher Dienstleistungen in den Bereichen Bildung, Soziales und Kultur. Es geht also um ziemlich viel bei den Abstimmungen, die 2014 in den Kantonen Graubünden, Zürich und Nidwalden anstehen. Dort wird an der Urne über Volksinitiativen zur Abschaffung der Kirchensteuer für Unternehmen entschieden. Und obschon ein Ja zum Teil dramatische Folgen hätte, bilden die Katholiken keine einheitliche Front.

Die katholischen Landeskirchen beziehungsweise staatskirchenrechtlichen Körperschaften haben sich in allen drei Kantonen für eine Beibehaltung der Kirchensteuer für juristische Personen ausgesprochen. Dabei argumentieren sie insbesondere mit dem "gesamtgesellschaftlichen Nutzen" dieser Steuer, die von den Jungfreisinnigen in Frage gestellt wird.

In Zürich wollen die katholische und die reformierte Kirche dem Abstimmungskampf nicht tatenlos zuschauen. Mit dem Komitee "Nein zur Kirchensteuer-Initiative" führen sie eine gemeinsame Kampagne. In Graubünden will man nicht soweit gehen, aber auch dort hat die katholische Landeskirche Stellung bezogen. Und im Kanton Nidwalden sollen die Kirchen in einem Komitee vertreten sein, das die Initiative bekämpft.

Die drei katholischen Kantonalkirchen haben eines gemeinsam: Sie liegen auf dem Gebiet der Diözese Chur. Und damit im Einflussbereich des Churer Generalvikars Martin Grichting, der die staatskirchenrechtlichen Strukturen seit langem kritisiert. Dafür steht seine 1997 publizierte Dissertation "Kirche oder Kirchenwesen? Zur Problematik des Verhältnisses von Kirche und Staat in der Schweiz, dargestellt am Beispiel des Kantons Zürich".

Immer wieder schiesst er via eine dankbare Sonntagspresse scharfe Pfeile gegen die staatskirchenrechtlichen "Parallelkirchen" ab. Im Februar 2011 etwa plädierte der zweite Mann im Bistum Chur in einem Interview mit dem

Editorial

Status Quo. *– Es geht ums Geld. Um das Geld, das ein deutscher Bischof in Unsummen in die Restaurierung seines Bischofsitzes investiert und damit weltweit für einen Aufschrei gesorgt hat. Und um das Geld, das Unternehmen nach dem Willen mancher politischer wie auch mancher innerkirchlicher Kräfte nicht mehr an die Schweizer Kirchen zahlen müssen sollen. Ein "Fall Limburg" wäre in der Schweiz nicht denkbar, heisst es – wegen des dualen Systems, das die Gelder "von unten nach oben" verteilt. Gerade dieses System ist in letzter Zeit massiv unter Beschuss geraten, von Kirchenkritikern ebenso wie von konservativen Kirchenführern. Ein Zauberwort lässt beide Seiten zu einer unheiligen Allianz zusammentreten: die Trennung von Kirche und Staat.*

Der Vertrauensverlust in der deutschen Kirche ist enorm, umso mehr noch, als Papst Franziskus und sein Armutsideal vielen Menschen aus dem Herzen zu sprechen scheint. Vielleicht sollten die gemässigten Kräfte in der Schweiz sich dies zu Herzen nehmen und sich gemeinsam für den Status Quo einsetzen? ***Andrea Krogmann***

Das Zitat

Occasion. – "Alle Mitarbeiter nutzen unseren Occasions-Audi als Dienstwagen. Einen Chauffeur gibt es nicht. Wer am weitesten fährt, nimmt den Dienstwagen. Die anderen nehmen ihre Privatautos, alles kleinere Wagen: ein Skoda, ein Seat, ein Opel und ein Citroën. Wenn möglich, nehmen wir den Zug oder das Velo. Das hängt jedoch von der Strecke und der Tageszeit ab. Bei Flügen buchen wir Economy-Class."

Der Basler Bischof ***Felix Gmür*** *gibt im Interview mit der* ***Solothurner Zeitung*** *(16. Oktober) Auskunft über seinen bischöflichen Lebenswandel. Anlass ist die Diskussion der Lebenssituation des Bischofs von Limburg, Franz-Peter Tebartz-van Elst, der laut Medien in einer 38-Millionen-Franken-Residenz lebt und First-Class fliegt.* (kipa)

Namen & Notizen

Harry Flynn. – Der emeritierte US-Erzbischof (80) ist inmitten einer Debatte um sexuellen Missbrauch an der katholischen Universität St. Thomas in Minneapolis von der Spitze des Verwaltungsrates zurückgetreten. Bereits am 4. Oktober habe der Priester **Kevin McDonough** sein Amt als Vizepräsident niedergelegt. Beide sollen Kenntnisse von Missbrauchsanschuldigungen an der Universität gehabt haben. (kipa)

Gian Piero Milano. – Der Professor für Kirchenrecht an der römischen Universität "Tor Vergata" und bisher beigeordneter Staatsanwalt des weltlichen vatikanischen Gerichts ist von Papst **Franziskus** zum Staatsanwalt für die erste Instanz ernannt worden. Milano ist Nachfolger von **Nicola Picardi**, der durch den Prozess gegen den früheren päpstlichen Kammerdiener **Paolo Gabriele** im Herbst 2012 bekannt geworden war. (kipa)

St. Andreas. – Das Benediktinerinnenkloster Sarnen OW erhält den diesjährigen Förderpreis der Gesellschaft für Kulturgüterschutz. Die Schwesterngemeinschaft wird damit für ihren unermüdlichen Einsatz zum Erhalt ihrer Kulturgüter gewürdigt, welche durch das Unwetter von 2005 schwer beschädigt worden waren. (kipa)

Markus Graulich. – Der deutsche Kirchenrechtler am Vatikangericht "Rota Romana" hat die Handreichung des Freiburger Seelsorgeamtes zum Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen kritisiert. Das kürzlich an alle Freiburger Priester verbreitete Papier könne keine eigene Rechtswirksamkeit entfalten, nach derzeitigem Stand gebe es im Kirchenrecht keine Möglichkeit für die Betroffenen, zur Kommunion zu gehen. (kipa)

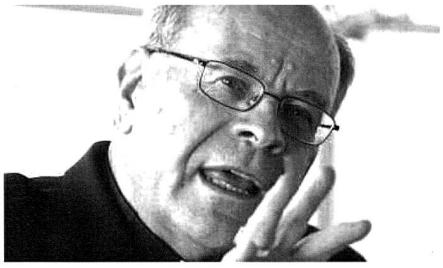
Brigitta Rotach. – Die langjährige Moderatorin der TV-Sendung "Sternstunde Religion" leitet ab 1. März 2014 die Bereiche Veranstaltungen und Kulturprogramme des Vereins "Haus der Religionen – Dialog der Kulturen" in Bern. Rotach ist Theologin mit Lehrauftrag an der Universität Zürich und in einer jüdisch-christlichen Familie aufgewachsen. Sie gehört dem Vorstand der jüdisch-liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich an. (kipa)

"Sonntagsblick" für eine gänzliche Abschaffung der Kirchensteuer. Stattdessen warb er für die Einführung einer Mandatssteuer.

Im bestehenden dualen Kirchensystem, das typisch ist für viele Kantone in der Schweiz, in denen die katholische Kirche öffentlich-rechtlich anerkannt ist, sieht Grichting eine Verletzung der Religionsfreiheit. Dieses System ist durch ein Nebeneinander von kirchenrechtlichen Strukturen (Bistümer, Pfarreien) und staatskirchenrechtlichen Strukturen (kantonalkirchliche Organisationen, Kirchgemeinden) charakterisiert. Damit widerspricht es nach Ansicht von Grichting dem Wesen der Kirche. Es sei so etwas wie "ein zweiter Machtpol" entstanden, lautet seine Kritik.

Churer Bischof drückt sich

Wenn nun ausgerechnet auf dem Gebiet des Bistums Chur drei kantonale



Windet sich: der Churer Diözesanbischof Vitus Huonder

Volksinitiativen lanciert werden, welche die Kirchensteuer – wenn auch nur für Unternehmen – abschaffen wollen, bringt das den Churer Bischof in eine unangenehme Lage, da er schwerlich allzu weit von der Linie seines Stellvertreters entfernt sein kann.

Entsprechend windet sich Huonder, wenn es darum geht, seine Haltung zu den Initiativen darzulegen: Ob die staatskirchenrechtlichen Körperschaften die Wirtschaft besteuern dürften, sei keine "konfessionelle", sondern eine "politische Frage", die als solche in die "Sphäre der staatsbürgerlichen Freiheiten" eines jeden Bürgers und Christen gehöre. Aus Achtung vor der Freiheit der Gläubigen im politischen Bereich verzichte der Bischof deshalb darauf, "wertend" Stellung zu nehmen, liess das Bistum im Mai 2012 verlauten. Ob sich sein Generalvikar im kommenden Abstimmungskampf ebenso vornehm zurückhält, ist mehr als fraglich.

Keine Stellungnahme der SBK

Seitens der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) heisst es, sie nehme zu der "spezifischen Art, wie in den Kantonen das Verhältnis von Staat und Kirche jeweils geordnet ist", nicht Stellung. Bekanntlich reichten die Situationen in der Schweiz "von strikter Trennung von Kirche und Staat bis zur engen Verzahnung". Ähnlich unterschiedliche Verhältnisse gebe es auch im Bereich der Kirchensteuer für juristische Personen. Es sei Aufgabe der Bistümer, zu den "konkreten Verhältnissen" vor Ort Stellung zu nehmen, teilte SBK-Sprecher Walter Müller auf Anfrage gegenüber der Presseagentur Kipa mit.

Für "gute Weiterentwicklung"

Die SBK habe sich aber wiederholt "für eine gute Weiterentwicklung der bestehenden Strukturen in den Kantonen ausgesprochen". Zudem habe sie bei verschiedenen Gelegenheiten allen gedankt, die mit ihrem finanziellen Beitrag die Kirche in deren Aufgaben unterstützen. Müller verweist explizit auf das im August von der SBK publizierte "Vademecum", ein Dokument zur Zusammenarbeit von katholischer Kirche und staatskirchenrechtlichen Körperschaften in der Schweiz.

"Diskussionsgrundlage"

SBK-Präsident Markus Büchel bezeichnete das Papier als "Diskussionsgrundlage" für die Weiterentwicklung des schweizerischen Staatskirchenrechts, das auf dem Bekenntnis der Bischöfe zum heutigen System aufbaue.

Ist für Weiterentwicklung: der SBK-Präsident und St. Galler Diözesanbischof Markus Büchel

Die Veröffentlichung des Vademecum war nicht ohne Nebengeräusche vor sich gegangen, weil der Informationsbeauftragte des Bistums Chur, Giuseppe Gracia, mit eigenen Interpretationen des Dokuments vorgeprescht war.

Spannende Abstimmung

Definitiv: Wenn es um die staatskirchenrechtlichen Strukturen geht, scheiden sich in der katholischen Kirche Schweiz die Geister.

Wird der kommende Abstimmungskampf über die Abschaffung der Kirchensteuer für Unternehmen zum Tummelfeld für die Churer Aktivisten? Man darf gespannt sein. (kipa / Bilder: Barbara Ludwig, Jean-Claude Gadmer, Josef Bossart)

Für transparente Bistums-Finanzen

Zürich. – Der deutsche Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst macht mit dem Ausbau seines Bistumssitzes Schlagzeilen. Eine derartige Verschwendung sei in der Schweiz wegen des speziellen Kirchensystems nicht möglich, sagen verschiedene Stimmen. Dennoch wünscht der Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), Daniel Kosch, dass die Bistümer ihre Vermögensverhältnisse offen legen.

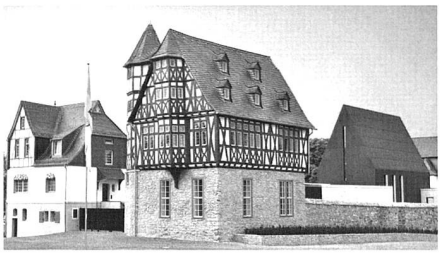
Es gibt keine öffentliche Vermögensrechnung der Schweizer Bistümer, sagte Kosch am 17. Oktober gegenüber Kipa-Woche. Die Vermögensverhältnisse seien nicht bekannt. Kosch weist darauf hin, dass zum Beispiel verschiedene Stiftungen existierten. Er würde es begrüssen, wenn die Bistümer mit Blick auf das Vertrauensverhältnis zu den Gläubigen grösstmögliche Transparenz in finanziellen Belangen walten liessen.

Der Generalsekretär der Römisch-Katholischen Landeskirche im Kanton Aargau, Marcel Notter, erklärte gegenüber der Solothurner Zeitung, zu einer solchen Situation wie im Bistum Limburg, dem Bischof Tebartz-van Elst vorsteht, könne es hierzulande nicht kommen. Das liege an "unserem, im Vergleich zu Deutschland, ganz anderen System"; Notter verweist dabei auf das "duale Kirchensystem", das bereits seit über 100 Jahren bestehe. Konkret: Neben der hierarchischen, innerkirchlichen Struktur stehe eine demokratische, die von unten nach oben organisiert ist.

Entscheid beim Bischof

Dass Transparenz sehr wichtig sei, erklärte gegenüber dem Winterthurer "Landboten" die Informationsbeauftragte des Bistums Basel, Adrienne Suvada. Sie verweist darauf, dass die Kirchgemeinden in der Schweiz gesetzlich dazu verpflichtet sind, ihren Finanzhaushalt und ihr Vermögen offenzulegen. Was jedoch das Vermögen des Bischöflichen Stuhls angehe, so müsse letztlich der Bischof selber entscheiden, "ob er sich dazu entschliessen will, die Finanzen öffentlich zu machen".

Suvada meinte weiter, ein "Fall Limburg" sei im Bistum Basel kaum möglich. Einerseits verfüge das Bistum "über sehr geringe Finanzen". Andererseits würden die Bistümer in der Schweiz, anders als in Deutschland, die Kirchensteuern nicht direkt, sondern nur über die kantonalkirchlichen Organisationen erhalten. Zudem müssten alle Projekte des Bischofs von der Finanzkommission abgesegnet werden.



Bischofssitz in Limburg

Im Bistum Chur werden die Rechnungen der Bistumskasse sowie auch das in einer Stiftung befindliche Stammvermögen "durch eine externe Revisionsstelle geprüft", sagte Bistumssprecher Giuseppe Gracia gegenüber dem "Landboten". Das Bistum habe Einkünfte, "welche nicht aus Kirchensteuermitteln, sondern unter anderem aus Baurechtszinsen stammen", so der Sprecher weiter. (kipa / Bild: Bistum Limburg)

St. Gallen lanciert ökumenische Kampagne

St. Gallen. – Stille ist Luxus. Darauf weisen die St. Galler Kirchen mit einer neuen Kampagne hin, die am 21. Oktober startete.

Die Kampagne "Schenk dir einen Moment der Stille" wird vom Bistum St. Gallen und der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen ins Leben gerufen. Sie "lädt die Menschen in den Kantonen St. Gallen und Appenzell ein, sich einen Moment der Stille zu gönnen ausserhalb der Gottesdienst-Zeiten".

Kernbotschaft sei, dass Stille heute ein rares Gut geworden ist, ein Stück Luxus. Darauf weist das Plakatsujet hin, das Ohrstöpsel neben Diamanten zeigt.

Plakate, Postkarten oder Buswerbung machen auf die stillen Räume aufmerksam. Auf einer Facebook-Seite können sich die Menschen darüber austauschen, wo es gut ist, still zu werden – auch ausserhalb der Kirchenräume.

Die St. Galler Kantonalkirche habe in den letzten Jahren die Gemeinden dazu ermuntert, ihre Türen zu öffnen, sagt Dölf Weder, Präsident des Kirchenrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. Da nun die Kirchen überall offen stünden, sei es eine gute Gelegenheit, die Menschen einzuladen, um einzukehren und inne zu halten.

Hinweis: www.stille-ist-luxus.ch (kipa)

Kurz & knapp

Klage. – Mit einer Klage gegen den Bürgermeister der indonesischen Stadt Bekasi wollen Muslime den Bau einer katholischen Kirche verhindern. Sie werfen ihm vor, die Baugenehmigung ohne zureichende Grundlage erteilt zu haben, weil die dafür erforderlichen Unterlagen manipuliert worden seien. Bekasi gilt als Hochburg der militanten Islamischen Verteidigungsfront. (kipa)

Streichung. – Vertreter von Vatikan und Judentum haben sich für eine Tilgung judenfeindlicher Aussagen aus katholischen Textbüchern und Predigten ausgesprochen. Ebenso sollten christenfeindliche Passagen aus jüdischen religiösen Schriften entfernt werden, verlangte das Internationale katholisch-jüdische Verbindungskomitee (ILC) zum Abschluss seiner jüngsten Konferenz. Zuletzt trat das 1970 gegründete Komitee 2011 zu einer Konferenz in Paris zusammen. (kipa)

Würdigung. – Papst Franziskus hat die Arbeit des vatikanischen Fernsehzentrums CTV zu dessen 30jährigem Bestehen als "Dienst für das Evangelium und die Kirche" gewürdigt. Indem CTV den grossen Fernsehsendern Aufnahmen zur Verfügung stelle, fördere es eine "sachgerechte und zügige Information über das Leben und die Lehre der Kirche in der Welt von heute". (kipa)

Anschlag I. – Bei einem Anschlag auf eine koptische Kirche in Kairo sind am 20. Oktober mindestens vier Menschen getötet worden, darunter ein achtjähriges Mädchen. Laut dem arabischen Sender Al Dschasira eröffneten zwei Männer von einem Motorrad aus das Feuer auf die Gläubigen, als sie das Gotteshaus im Stadtteil Al-Warak nach einer Hochzeitsfeier verliessen. (kipa)

Anschlag II. – Unbekannte haben in der Nacht zum 16. Oktober einen Brandanschlag auf eine Moschee im polnischen Danzig verübt. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft legten sie gegen 4.20 Uhr an einer Eingangstür Feuer. Die Ermittler bezifferten den Sachschaden auf umgerechnet 14.000 Franken. In Polen leben Schätzungen zufolge etwa 40.000 Muslime. Es gibt nur etwa ein halbes Dutzend Moscheen. (kipa)

Kritik und Rückhalt für Limburger Bischof

Berlin. – Bei der ARD-Talkshow "Günther Jauch" ging es am 20. Oktober zum zweiten Mal in Folge um die Debatten rund um den Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst. Dabei rief der Kölner Dompropst Norbert Feldhoff die katholische Kirche in Deutschland zu "totaler Transparenz" bei den Finanzen auf. "Ich wünsche mir sehr, dass alle Bistümer ihre Gesamthaushalte veröffentlichen", sagte der frühere Kölner Generalvikar und Finanzexperte.

Die Vorgänge im Bistum Limburg nannte Feldhoff "skandalös". Schlimmer noch als die Frage nach dem Umgang mit Geld seien allerdings "der Vertrauensverlust und die verlorene Glaubwürdigkeit". Die Probleme, so Feldhoff, "hätten wir auch unter einem anderen Papst bekommen". Sie seien sehr grundlegend und hätten nichts damit zu tun, dass Papst Franziskus insbesondere eine Kirche der Armut fordere.

Mehr Barmherzigkeit gefordert

In derselben Sendung verteidigte der Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Albert Schmid, den Limburger Bischof und forderte mehr Fairness und Barmherzigkeit in der aktuellen Debatte. Als "völlig abwegig" kritisierte der ehemalige SPD-Spitzenpolitiker Spekulationen über eine mögliche Autismus-Erkrankung, die auch schon der Bruder des Bischofs, der Freiburger Psychiatrie-Professor Ludger Tebartz-van Elst, energisch zurückgewiesen hatte.

Der Bischof hatte Schmid vor seiner Abreise nach Rom zu Hause besucht und steht seitdem im telefonischen Kontakt mit ihm. Schmid schilderte Tebartz-van Elst als "sehr gefasst, aber zutiefst verletzt" und äusserte die Vermutung, dass auch interne Richtungskämpfe im Bistum Limburg zu den Ursachen der aktuellen Debatte gehören könnten.

Viele Anschuldigungen seien "aus der Mitte der Kirche heraus lanciert" worden. Man sollte prüfen, ob der Streit um die Baukosten nicht instrumentalisiert werde, um einen unliebsamen Bischof aus dem Amt zu drängen, dessen kirchenpolitische Ausrichtung einigen nicht gefalle.

Seit Wochen wegen teurer Bauprojekte in der Kritik: der Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst

Als Bischof noch tragbar?

Der Innenpolitik- und Kirchen-Experte der "Süddeutschen Zeitung", Heribert Prantl, widersprach dieser Einschätzung. Ein Bischof, der nur noch so wenig Zustimmung in seinem eigenen Bistum habe, sei kaum noch tragbar. Zudem sei Tebartz-van Elst "der erste deutsche Bischof mit Strafbefehl". Wenn die Wahrhaftigkeit infrage stehe, so Prantl, "kann er nicht mehr Bischof sein", denn dann sei er "weit entfernt von dem, was ein Bischof sein soll". (kipa / Bild: Bistum Limburg)

Daten & Termine

25. bis 27. Oktober. – Das internationale katholische Hilfswerk Kirche in Not Schweiz hält am nächsten Wochenende (25. bis 27. Oktober) den siebten nationalen Gedenk- und Gebetstag für diskriminierte und verfolgte Christen ab. Es lädt alle Schweizer Pfarreien ein, an diesem Wochenende während des Gottesdienstes mit einem Fürbittgebet der verfolgten und bedrängten Menschen zu gedenken. Weltweit werden nach Angaben des Hilfswerks 200 Millionen Christen wegen ihres Glaubens bedrängt und verfolgt.

Hinweis: Detaillierte Informationen zu den Veranstaltungen des Gedenktages unter www.kirche-in-not.ch (kipa)

Das Zitat

Die Freier. – "Das eigentliche Problem in unserer Gesellschaft sind nicht die Frauen, die das Angebot darstellen – das ist ein Problem für Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Slowakei, Polen, Russland. Unser Problem sind die Freier: Die Nachfrage wird von unseren Männern gestellt: Das sind unsere Väter, unsere Brüder, unsere Söhne, unsere Freunde, unsere Arbeitskollegen..."

*Die österreichische Ordensfrau Anna **Mayrhofer** im Interview mit der Nachrichtenagentur **Kathpress** (16. Oktober) über Prostitution und Zwangsprostitution. Seit einem Jahr bieten Ordensfrauen in Wien Frauen, die der Zwangsprostitution entkommen sind, Unterkunft und Hilfe in einer Schutzwohnung. Sie haben die Hilfsorganisation "Solwodi"-Österreich gegründet – "Solidarity with women in distress – Solidarität mit Frauen in Not".* (kipa)

Zeitstriche

***Revolution?** – Die Medienwelt ist im Umbruch. Ob es bei der jungen Generation vielleicht ein Zurück zum Papier geben wird? Zeichnung: Chappatte.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

KLOSTER RICKENBACH
vereinfachen • vertiefen • versöhnen

Endlich ...

entschleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
einer begleiteten AUSZEIT ...

Seelsorgeraum Dietikon - Schlieren

Priesterlicher Mitarbeiter/ Vikar 100%-Pensum

Für die Seelsorge im Seelsorgeraum Dietikon-Schlieren suchen wir auf den Frühling oder nach Absprache einen priesterlichen Mitarbeiter/Vikar. Unser Seelsorgeraum umfasst in den drei Pfarreien ca. 16 000 Katholiken und ist im Wachsen begriffen. Er ist geprägt von vielen NeuzuzügerInnen und einer Vielfalt an Nationalitäten und Mentalitäten.

Aufgaben
- Gottesdienste und Predigten
- Einzelseelsorge
- Trauerbegleitung
- Familienarbeit
- Religionsunterricht
- Arbeit mit jungen Erwachsenen

Anforderungen
- Abgeschlossenes Studium der Theologie
- Berufs- und Lebenserfahrung
- Arbeitsfreude und Teamfähigkeit
- Kenntnisse von Fremdsprachen

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der kath. Kirche im Kanton Zürich. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Für Auskünfte steht Ihnen Pfr. Kurt Vogt, 044 743 40 20, gerne zur Verfügung. Einen Einblick erhalten Sie auf unserer homepage www.seelsorgeraum.ch.

Senden Sie Ihre Bewerbung bitte an: Katholisches Pfarramt, z. Hd. Pfr. Kurt Vogt, Bahnhofplatz 3a, 8953 Dietikon

Seelsorgeeinheit Uzwil und Umgebung

In unserer Pfarrei Oberuzwil SG leben 2400 Menschen. Sie ist eingebunden in die gut eingespielte Seelsorgeeinheit Uzwil und Umgebung, die sich stetig weiterentwickelt.

Infolge Pensionierung suchen wir ab 1. August 2014 eine/n

Pastoralassistent/in oder Religionspädagogen/Religionspädagogin 80–100%

Sie engagieren sich in
Jugend, Liturgie, Ökumene

Wahlweise auch in
Gemeindeleitung, Familie & Kinder, Katechese (Primarstufe)

Im gemeinsamen Gespräch sind wir bereit, ein konkretes Stellenprofil mit den Bewerbenden entsprechend ihren Fähigkeiten und unseren Bedürfnissen zu erstellen.

Wir bieten nebst interessantem Tätigkeitsfeld, tollem Seelsorgeteam, guter Zusammenarbeit mit den Räten und den üblichen Anstellungsbedingungen auf Wunsch auch die Möglichkeit, in einem modernen (Einfamilien) Pfarrhaus zu wohnen.

Haben wir Sie angesprochen? Bewerben Sie sich elektronisch oder per Post bei Andreas Kilchör, Präsident Kirchgemeinde Bichwil-Oberuzwil, Obere Torackerstrasse 16, 9248 Bichwil, Tel.: 071 950 06 33, Mail: andreas.kilchoer@kath-uzwil.ch.
Haben Sie Fragen? Melden Sie sich bei Ingrid Krucker, Koordinatorin Seelsorgeteam, Tel.: 071 951 53 83, Mail: ingrid.krucker@klath-uzwil.ch. http://www.kath-uzwil.ch/

Ihre Hilfe zählt! Konto 60-295-3

Damit Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.

www.im-mi.ch

IM – das Schweizerische katholische Solidaritätswerk
Tel. 041 710 15 01

Autor dieser Nummer
PD Dr. *Peter G. Kirchschläger*
THC, 7000 Chur
peter.kirchschlaeger@thchur.ch
In der SKZ integriert: Broschüre «1 x 1 der Öffentlichkeitsarbeit»

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

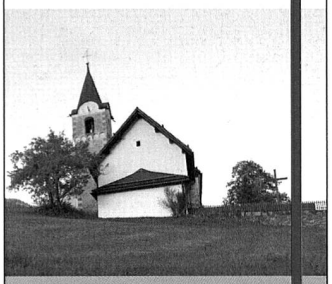
Die vakanten *Pfarrstellen St. Vinzenz Eiken (AG) und Bruder Klaus Stein (AG) im Seelsorgeverband Eiken-Stein* werden per 1. August 2014 für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (70–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 14. November 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus
Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.
Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

AZA 6002 LUZERN
1477
8702 / 82
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 43 24. 10. 2013

Kath. Kirchgemeinde St. Georg Marbach
CH-9437 Marbach (SG)

Die Pfarrei St. Georg Marbach liegt im St. Galler Rheintal und zählt knapp tausend Katholiken. Zusammen mit den Nachbarpfarreien von Rebstein, Lüchingen, Altstätten und Hinterforst-Eichberg gehört Marbach zur Seelsorgeeinheit Altstätten.

Wir suchen per 1. Februar 2014, spätestens per 1. August 2014 eine(n)

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (100%)

als Pfarreibeauftragte/Pfarreibeauftragter für die Pfarrei Marbach.

Die Schwerpunkte Ihrer Arbeit:
- Pfarreibeauftragung der Pfarrei Marbach
- Mitarbeit im Pastoralteam der Seelsorgeeinheit in der Seelsorgeeinheit
- Übernahme von regionalen Aufgaben
- Administrative Aufgaben (Pfarramtsbüro)
- Mitarbeit in Liturgie, Verkündigung und Diakonie
- Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen
- Begleiten von Gruppen und Vereinen
- Weitere Aufgaben nach Absprache und Fähigkeiten

Unsere Anforderungen an Sie:
- Abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufs- und Lebenserfahrung
- Selbstständigkeit, Initiative und Engagement, Kommunikationsfreude und Teamfähigkeit
- Offenheit für Neues
- Wohnsitznahme in der Pfarrei erwünscht

Unser Angebot an Sie:
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien des Kath. Konfessionsteils des Kantons SG
- Zeitgemässe Infrastruktur am Arbeitsplatz
- Lebendiges Pfarreileben
- Junges, engagiertes Pastoralteam, das Sie gerne unterstützt

Wir sind gespannt auf Ihre Bewerbung.

Auskünfte erteilen Ihnen gerne
Albert Wicki, Pfarrer Seelsorgeeinheit Altstätten
Telefon +41 71 755 02 67
Mail awicki@kath-altstaetten.ch
oder
Hansruedi Heeb, Präsident Kirchenverwaltungsrat
Telefon G +41 71 757 94 54 oder +41 78 748 32 33
Mail hansruedi.heeb@bluewin.ch

Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte an:
Kath. Kirchgemeinde Marbach,
Hansruedi Heeb, Präsident
Sandgruebstrasse 30, CH-9437 Marbach